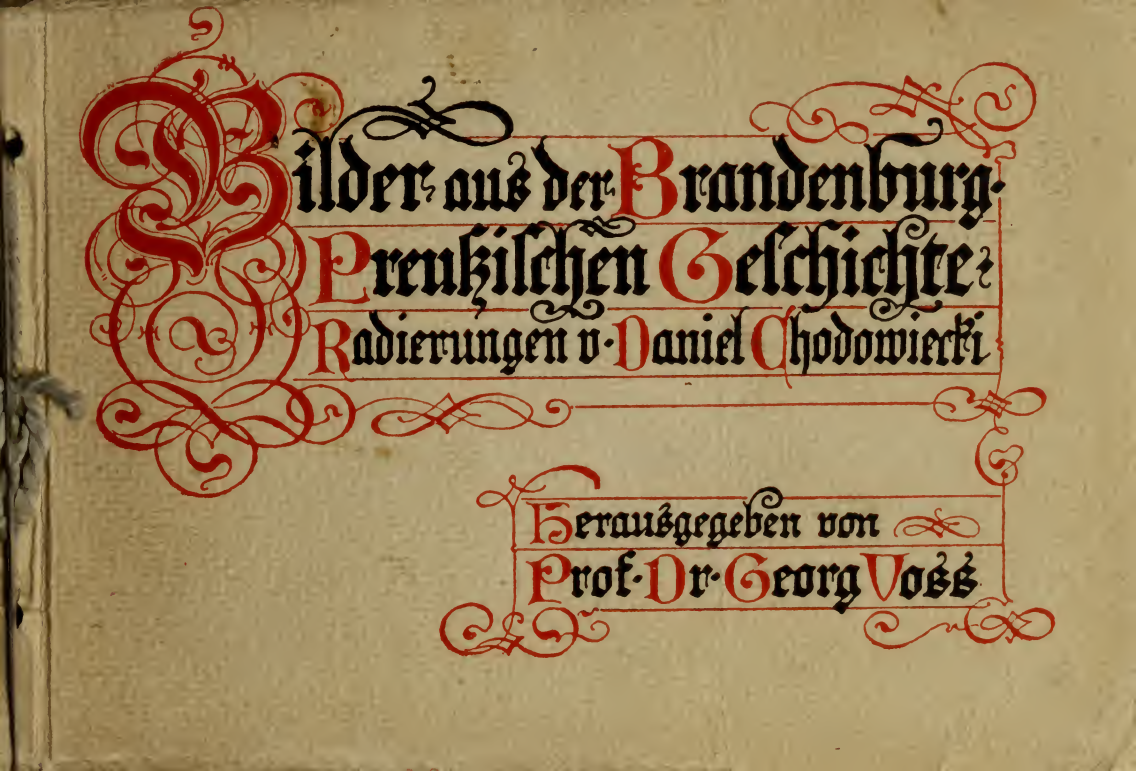


Bilder aus der Brandenburg-Preußischen Geschichte:
Radierungen v. Daniel Chodowiecki

Herausgegeben von
Prof. Dr. Georg Voß









Bilder aus der Brandenburg-Preußischen Geschichte

Radierungen v. Daniel Chodowiecki

Herausgegeben von
Prof. Dr. Georg Voss

Verlag J. Spiro
Berlin W. 30.

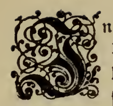
II. Auflage.







1. Friedrich der Große auf der Parade. 1777.



In den meisten Epochen der Weltgeschichte haben die großen Dichter, Maler und Bildhauer es verschmäht die hervorragenden, die Welt bewegenden geschichtlichen Ereignisse ihrer eigenen Zeit darzustellen. Gerade die besten Meister suchen den Stoff zu ihren Werken gern abseits von dem Getriebe der großen Welt. Sie wandeln auf einsamen Wegen und schaffen ihre eigenen Gestalten nach den Idealen der eigenen Brust. Und wenn den Malern und Bildhauern der Auftrag zuteil wurde, den Ruhm der Helden und Staatsmänner ihrer Zeit in größeren, figurenreichen Werken zu verherrlichen, so haben sie meist darauf verzichtet, historisch treue Bilder der wirklichen Ereignisse zu geben. Sie schufen statt dessen eine Welt von allegorischen Gestalten.

Da sehen wir die Generale und Staatsmänner der neueren Geschichte in den Rüstungen des klassischen Altertums und umgeben von allen den symbolischen Figuren, welche die Kunst der Griechen und Römer zur Verherrlichung kriegerischen Ruhmes und aller Herrschertugenden ersonnen hat. Die gefeierten Helden stehen in idealen Gefilden. Der Genius des Ruhmes setzt ihnen den Lorbeerkranz auf die Stirn. Doch vergebens suchen wir nach einem treuen Spiegelbilde des Jahrhunderts oder des Volkes, in welchem diese Männer gelebt haben. Wir sehen eine Heldenschar in antiken Gewändern, doch nichts von den kraftvollen Gestalten in den Uniformen ihrer Zeit, den Laufgräben und Verschanzungen, den Bajonetten und den Haubitzen, deren Donner die Geschicke der Völker entschieden hat

Ganz besonders gilt dies von der Kunst des 18. Jahrhunderts, als die Macht und Größe der jungen preußischen Monarchie von den Malern und Bildhauern Berlins in den umfangreichsten Werken gefeiert wurde. An allen Fürstenhöfen wurden zu jener Zeit die historischen Ereignisse in derselben Weise in wandgroßen allegorischen Bildern darstellt. Auch die sonst von der schlichtesten Wahrheitsliebe erfüllte Malerei der niederländischen Meister hat bei der Verherrlichung der geschichtlichen Ereignisse vielfach die schwülstigsten Allegorien geschaffen. Diese Art zu malen, lag tief im Wesen des Barock- und Rokokostils begründet.

Die Maler und Bildhauer, welche damals in Berlin und Potsdam die Aufträge erhielten, die Herrscher und Helden der Brandenburg-Preußischen Geschichte darzustellen, haben zwar eine Fülle von trefflichen einzelnen Porträts geschaffen, doch in ihren großen figurenreichen Hauptwerken finden wir in der Regel nur jene theatralischen Gestalten in den Trachten des klassischen Altertums. Eines der glänzendsten Beispiele dieser Kunst ist das Reiterdenkmal des Großen Kurfürsten in Berlin. Für den Kopf des Herrschers hat der Künstler allerdings die historische Allongeperücke beibehalten, die das Haupt umwallt, wie die Mähne des Löwen. Doch der Arm, welcher den Kommandostab hält, ist unbekleidet nach dem Vorbilde antiker Helden. Statt der historischen Reiterstiefel mit den langen Sporen trägt der Kurfürst die Sandalen der antiken Reiterstatuen. Die gefangenen Krieger, welche an den Sockel des Denkmals angeschmiedet sind mit ehernen Ketten, sind nicht die schwedischen Soldaten, welche der Große Kurfürst in seinen

Schlachten besiegt hat, sondern halb entblößte Idealgestalten. Dies alles entsprach durchaus den künstlerischen Anschauungen jener Zeit. Aehnliche allegorische Verherrlichungen des Großen Kurfürsten sind schon bei dessen Lebzeiten entstanden. So namentlich die für den Kurfürsten um das Jahr 1680 geschaffene, aus Eisen geschnittene Reiterstatuette von Gottfried Leygebe, welche den Sieger von Fehrbellin in antiker Tracht, mit dem kurzen Speer in der Hand, als Ritter Georg darstellt. Der Lindwurm, über welchen der Kurfürst hinwegsprengt, ist das Sinnbild der zu Boden geworfenen Feinde, welche dem Lande so lange den Frieden geraubt hatten. Die meisterhaft ausgeführte Statuette ist später in die Königliche Kunstkammer gekommen und befindet sich heute unter den Bildwerken des Kaiser-Friedrich-Museums. Der Kurfürst schätzte die Kunst Leygebes sehr hoch. Der Meister war einer der Lieblingskünstler des Kurfürsten.

Doch in Holland hatte der Kurfürst auch eine andere Kunstrichtung schätzen gelernt, die treue historische Darstellung des Kriegslebens jener kampflustigen Zeit. Gerade die holländischen Maler hatten die Schlachtenmalerei mit der wahrheitsgetreuen Schilderung der Uniformen und Gefechtsformen jener Zeit, wenigstens in Bildern kleinen Maßstabes auf eine bemerkenswerte künstlerische Höhe gehoben.

Diesen Anregungen folgte der Kurfürst und beauftragte den aus Frankreich nach Berlin eingewanderten Gobelinwirker Pierre Mercier, die Hauptereignisse aus seiner tatenreichen Regierung in einer Anzahl von wandgroßen Bildteppichen darzustellen. Die Einführung der Gobelinwirkerei in Berlin war eine der letzten Regierungshandlungen,

welche wir dem Großen Kurfürsten auf dem Gebiete der Kunst verdanken. Die Gobelins mit den Bildern aus dem Leben des großen Kurfürsten sind größtenteils noch heute im Berliner Schloß erhalten. Um die künstlerischen Entwürfe für die Gobelins zu erhalten, wurden drei niederländische Maler, Abraham Begeyn, Rütger von Langerfeld und die Gebrüder Casteels, herangezogen. Das unendlich mühevolle Weben der großen Bildteppiche erforderte eine Arbeit von vielen Jahren. Erst lange nach dem Tode des Kurfürsten, um das Jahr 1700, ist die ganze Reihenfolge der acht Gobelins fertig geworden. Mit schlichter Wahrheitsliebe ist hier der Kurfürst und seine Armee in den Uniformen ihrer Zeit dargestellt. Da sehen wir die Schlachten von Fehrbellin und Warschau, die Eroberungen von Stettin, Wolgast, Stralsund, Rügen und Anklam; vor allem auch die Schlittenfahrt des Kurfürsten über das Kurische Haff, wohl das künstlerisch vollendetste in dieser langen Reihe von Kriegsbildern, welche für uns eine unerschöpfliche Quelle der genauen Kenntnis der Kriegsführung jener Zeit bilden. Dem Direktor des Hohenzollern-Museums. Professor Paul Seidel, gebührt das Verdienst, die Aufmerksamkeit wieder auf diese trefflichen Kunstwerke gelenkt und ihre künstlerische Wiederherstellung geleitet zu haben. In ähnlicher Weise haben wir uns wahrscheinlich auch die Gemälde zu denken, mit welchen bei dem prunkvollen Leichenbegängnis des Großen Kurfürsten der Triumphbogen in der Breiten Straße, dicht am Schloßplatz, geschmückt wurde. Denn die Ausführung der Bilder war zum Teil denselben Malern übertragen. Hier waren es indessen nicht nur Schlachten, welche die Künstler darzustellen hatten, sondern auch friedliche Ereignisse. So namentlich

die Aufnahme der französischen Refugiés in Berlin, die Stiftung der Universität Duisburg, die Anlage der Festungswerke Berlins und der Bau der von dem Kurfürsten gegründeten Festung Groß-Friedrichsburg an der Küste von Guinea im Jahre 1683.

Doch derartige, treu im Charakter der Zeit durchgeführte historische Bilder waren selten im Vergleich zu der Fülle von Allegorien, welche durchaus den Geschmack jener Zeit beherrschten.

Auch in den Porträts des Großen Kurfürsten und der ersten drei preußischen Könige begnügten die Maler, die Kupferstecher und Bildhauer sich sehr häufig nicht damit, die Herrscher und Helden in der schlichten Wahrheit des Lebens darzustellen. Daher die Vorliebe für die prunkvollen Zeichen der Herrscherwürde, für lang herabwallende Hermelinmäntel und für kunstreich geschmiedete Prunkharnische, welche im wirklichen Leben längst nicht mehr getragen wurden. Noch Friedrich der Große hat sich kurz vor seiner Thronbesteigung mit einem solchen Brustharnisch von Antoine Pesne malen lassen. Selbst die Turnierhelme des Mittelalters wurden aus den Rüstkammern hervorgesucht, um den kriegerischen Ruhm der Fürsten zu verherrlichen. Man beging nur selten die Geschmacklosigkeit, den Helden des 18. Jahrhunderts einen solchen Helm mit lang herabwallendem Federschmuck auf den Kopf zu setzen. Aber der Helm wurde dicht daneben auf ein Postament gestellt. Amoretten oder Pagen tragen den Helm herbei. Auch der sonst so schlichte Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. hat sich in einem großen Gemälde des Hohenzollern-Museums von Weidemann in dieser Art malen lassen. Neben dem Könige, der mit gebieterischer Hand

auf das Schlachtfeld deutet, steht ein Mohrenknabe in prächtiger, orientalischer Tracht, der einen Ritterhelm mit langen bunt gefärbten Straußfedern für den König bereit hält.

In den Porträts Friedrichs des Großen haben die Maler noch lange daran festgehalten, derartige pomphafte Zutaten in die Gemälde hineinzutragen. Der König selbst hatte diesen Prunk verspottet. Er sagte, daß ein solches Kostüm nur für die Helden des Theaters passe. Doch noch etwa 15 Jahre nach der Thronbesteigung wurde sein Porträt in der Schule Antoine Pesnes in dieser Weise gemalt. Auf dem großen Bilde, das sich im Königlichen Schloß zu Berlin befindet, sehen wir den König mit Brustpanzer und Armschienen, den Kommandostab nach dem Schlachtfelde ausstreckend. Neben ihm steht der phantastische Ritterhelm auf einem mit dem lang herabhängenden Hermelinmantel bedeckten Tische. Auch auf dem Porträt Friedrichs des Großen von Huber im Hohenzollern-Museum steht neben dem Könige ein Page, der einen Turnierhelm bereit hält. Diese Zutaten waren in den prachtliebenden Zeiten des Barock- und Rokokostils den Künstlern so geläufig geworden, daß man sie unbedenklich in den Porträts des Adels, der höheren Beamtenwelt und selbst der wohlhabenden Bürger anbrachte. Die Mäntel und Draperien mit malerischem Faltenwurf mußten zur Verschönerung der schlichten Erscheinung des wirklichen Lebens beitragen.

In diesen Anschauungen war auch der Meister aufgewachsen, welcher uns die treusten Bilder des großen König aus den verschiedensten Zeiten seines tatenreichen Lebens in einer Fülle von Radierungen und Zeichnungen geschaffen hat. Dieser Künstler war Daniel

Chodowiecki. So wie er den König auf seinen Feldzügen und in den langen Jahren des Friedens bei den mannigfachsten denkwürdigen Ereignissen seiner Regierung dargestellt hat, so lebte sein Bild im Herzen des Volkes. Allerdings, der König selber hat dem Künstler nie zum Porträt gesessen,*) diese Gunst ist nur ganz wenigen Malern, wie Antoine Pesne und Knobelsdorf, in den jüngeren Jahren des Königs, in den frohen Tagen zu Rheinsberg zuteil geworden. Später hielt der König in seinem arbeitsvollen Leben dies für Zeitvergeudung. Er hat dies zuweilen recht drastisch zu erkennen gegeben. Ein hervorragender Bildhauer, welcher die Formen für die Königliche Porzellanmanufaktur in Berlin arbeitete, hatte einmal eine Büste des Königs modelliert und bat um die Erlaubnis, das Modell in Gegenwart des Königs retouchieren zu dürfen. Der König schlug die Bitte ab und ließ dem Bildhauer sagen: er möchte nur einen alten Affen nehmen und ihn hinstellen und danach die Büste machen!

Die große Menge aller Porträts des Königs ist überhaupt nur nach der Erinnerung gemalt. Die Künstler hielten sich in den meisten Fällen an die Kupferstiche, welche den König in jüngeren Jahren darstellten. Doch ein scharfer Beobachter, wie es Chodowiecki sein ganzes Leben hindurch gewesen ist, begnügte sich nicht mit diesen Vorlagen, die schon längst nicht mehr der wirklichen Erscheinung das Königs entsprachen.

---

*) Ueber des Königs Verhältnis zu der realistischen Kunst Chodowieckis siehe: Reinhold Koser, Geschichte Friedrichs des Großen, Band II, Seite 646.

Seit dem Beginn des Siebenjährigen Krieges hatte sich sein Aeußeres wesentlich verändert. Durch die Forschungen von Reinhold Koser und Paul Seidel sind wir über die äußere Erscheinung Friedrichs des Großen in den verschiedenen Zeiten seiner langen Regierungszeit ausführlich unterrichtet. Die ehemals gedrungene Figur begann im Laufe des Siebenjährigen Krieges abzumagern. Das Gesicht wurde schmal und verwittert. Die Zähne begannen auszufallen, die Haare ergrauten, und statt der reichen, goldgestickten Röcke von ehedem trug der König die schlichte Uniform seines Leibregiments. So hat Chodowiecki den König oft gesehen, wenn er auf seinem berühmten Schimmel durch die Straßen von Berlin ritt. Er hat seine Züge beobachtet bei den großen Frühjahrs-Paraden auf dem Tempelhofer Felde, wenn der König an der Spitze seiner Generäle die Fronten der Regimenter entlang galoppierte. Nur ein einziges Mal ist Chodowiecki vom Könige selber empfangen worden, als er ihm nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges die große Radierung mit der allegorischen Verherrlichung des siegreichen Herrschers überreichte. In solchen Augenblicken hat sich dem Künstler das Bild des Monarchen tief in die Seele geprägt. Und daheim, in der Stille der Künstlerwerkstatt, hat er die Züge mit dem Zeichenstift festgehalten.

Was er in seinen zahlreichen Radierungen aus dem Leben des Königs wiedergibt, ist nicht die Wahrheit des Augenblicks, nicht das selbst als Augenzeuge miterlebte Ereignis. Aber alle die Gestalten in seinen Bildern, die Prinzen, die Offiziere und Soldaten in ihren historischen Uniformen, die Zimmer der Königlichen Schlösser, die Trachten der

Bürger und Bauern und Königlichen Diener hat Chodowiecki mit dem frischen Blick des Künstlers festgehalten und in ungezählten einzelnen Studienblättern mit schneller Hand nach der Natur gezeichnet. Das gibt seinen Radierungen die Wahrheit des Milieus. So wie uns Chodowiecki den König in Krieg und Frieden geschildert hat, so lebte sein Bild in den Augen der Zeitgenossen. Dadurch sind die Radierungen Chodowieckis für uns zu Dokumenten des Zeitalters Friedrichs des Großen geworden. Der größte Teil dieser Bilder ist in jenen kleinen, zierlich ausgestatteten Kalendern und Almanachs erschienen, welche für die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts so charakteristisch sind.

Die Künstler wetteiferten mit den Dichtern und Gelehrten an der Ausstattung dieser Bücher. Was die Buchkunst in Bänden kleinsten Maßstabes zu leisten vermag, zeigt sich hier von der liebenswürdigsten Seite. Die französischen Illustratoren waren mit glänzenden Beispielen vorangegangen. Die besten Kupferstecher von Paris wurden für die Arbeiten an den französischen Almanachs herangezogen. Allmählich folgte man diesen Vorbildern auch in Deutschland, und gerade Daniel Chodowiecki ist der Hauptmeister der deutschen Almanach- und Kalender-Illustration geworden.

An dieser ebenso künstlerischen wie wissenschaftlichen und literarischen Vollendung der Kalender des 18. Jahrhunderts hat die Königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin den lebhaftesten Anteil. Die Akademie hatte daran ein ganz besonderes Interesse. Denn aus dem Privilegium des Kalenderstempels bezog die Akademie

der Wissenschaften ihre wesentlichsten Einkünfte. Der Absatz der Kalender war eine Lebensfrage für das ganze Bestehen der Akademie. Daher war sie bemüht, das im Kupferstich kleinsten Maßstabes so glänzend hervortretende Talent Chodowieckis für die künstlerische Ausstattung des Berliner Kalenders heranzuziehen. Das geschah zuerst im Jahre 1769. Der von der Akademie herausgegebene Kalender führte in jener Zeit den Titel: „Historisch-Genealogischer Calender". Er erschien gleichzeitig in einer deutschen und in einer französischen Ausgabe. In den Jahrgängen dieses Kalenders ist eine ganze Anzahl von Chodowieckis Bildern aus der Brandenburg-Preußischen Geschichte erschienen. Später wurde der Meister auch von andern Kalendern zur Mitarbeit herangezogen; seit 1776 von dem Westpreußischen Kalender und dem Gothaischen Kalender; seit 1777 von dem Königlich Großbritannischen Lauenburger Kalender und dem Göttinger Kalender; außerdem von einer Anzahl der verschiedensten Almanache.

Im 18. Jahrhundert waren diese Bände in Tausenden von Exemplaren verbreitet. Doch wie wenigen ist es heute vergönnt, aus allen diesen Almanachs auch nur das eine oder andere Blatt im Original zu besitzen. Der europäische Kunstmarkt hat ein feines Verständnis für den künstlerischen und historischen Wert der Werke alter Meister. So ist es gekommen, daß die Preise der Radierungen Chodowieckis allmählich in überraschender Weise gestiegen sind. Die großen Hauptwerke des Meisters in guten Abdrücken zu erwerben, ist heute nur begüterten Kunstsammlern möglich. Die Blätter, welche der Meister ursprünglich als volkstümliche Illustrationen geschaffen hat, sind heute vielfach nur für

das Hundertfache ihres ursprünglichen Preises zu erwerben. Und doch sollten diese Blätter, welche so treu den Geist des friedericanischen Zeitalters widerspiegeln, als Ergänzung zu jedem Lehrbuch der vaterländischen Geschichte im ganzen Volke verbreitet sein. Namentlich der Jugend wird hier ein Bildermaterial von köstlicher Frische geboten.

Um diese Lücke auszufüllen, ist hier der größte Teil der Radierungen Chodowieckis aus der Brandenburg-Preußischen Geschichte in treuen Nachbildungen nach den Originalen der Königlichen Museen zu Berlin in einem Bande vereinigt. Einige Stiche, welche von anderer Hand nach Zeichnungen Chodowieckis ausgeführt sind, wurden um ihres fesselnden Inhalts willen den Original-Radierungen des Künstlers beigefügt. Bei den einzelnen Blättern ist darüber besonders berichtet. Der ursprüngliche Text zu den Almanach-Illustrationen ist vielfach hier wörtlich angegeben.

Die meisten Blätter sind treu in der Originalgröße der alten Kupferstiche wiedergegeben. Nur die ganz großen Radierungen mußten verkleinert werden, um die volkstümlichen Ziele zu erreichen, welche sich die Verlagsbuchhandlung von J. Spiro bei der Herausgabe dieses Buches gestellt hat. Nur auf diese Weise war es möglich, die Bilder, welche der Meister aus dem Gebiete der Brandenburg-Preußischen Geschichte geschaffen hat, der ganzen Bevölkerung zu erschließen.

---

2. Aufnahme der französischen Refugiés durch den Großen Kurfürsten.

Der Große Kurfürst im Hermelinmantel steht vor einem seiner Schlösser, wo er den langen Zug der französischen Einwanderer erwartet. Der Herrscher ist umgeben von den allegorischen Gestalten der Fürstentugenden. Die am Boden sitzende Frauengestalt mit den Kindern bedeutet die Nächstenliebe. Dahinter steht ein Weib mit dem Kelch, der Glaube. Ein Krieger mit Speer und Helm bedeutet die Tapferkeit. Ueber dem Haupt des Kurfürsten hält ein fliegender Engel den Lorbeerkranz des Siegers. Darüber in den Lüften schwebt ein geflügelter Greis mit der Sense, der Genius der Zeit, welcher in den Wolken die Brustbilder der drei ersten preußischen Könige enthüllt.

Die Radierung ist das Titelblatt zu dem im Jahre 1782 erschienenen Buche: „Memoires pour servir à l'histoire des refugiés français dans les états du Roi. Par Messieurs Erman et Reclam, à Berlin chez Jean Jasperd.“ Zu demselben Werke gehören auch die nachfolgenden Radierungen Nr. 3—9.

Engelmann, Daniel Chodowieckis sämtliche Kupferstiche Nr. 460. Auch auf den folgenden Blättern beziehen sich die Nummern mit dem Buchstaben E. auf den Katalog Engelmann.



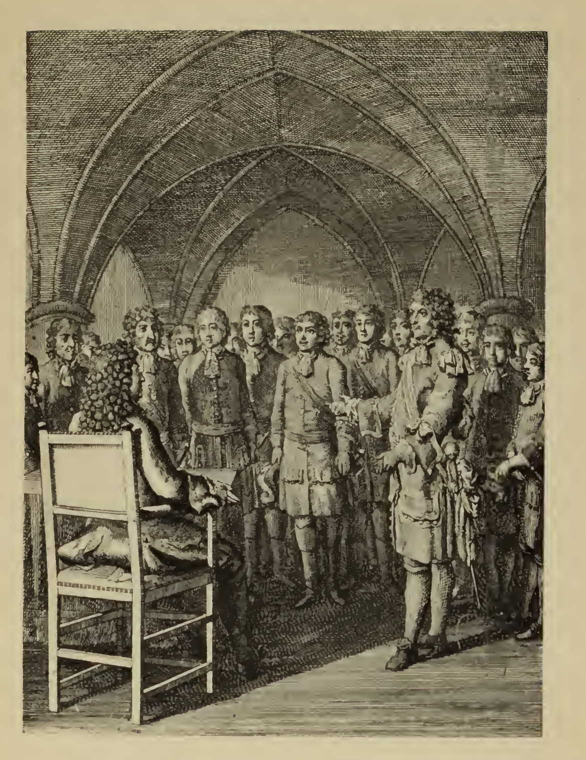
2. Aufnahme der französischen Refugiés durch den Großen Kurfürsten.

3. Der Große Kurfürst und die Offiziere der französischen Refugiés.

In einer gewölbten Halle, welche von dem Künstler frei erfunden zu sein scheint, sitzt der große Kurfürst am Tisch und läßt sich die Offiziere unter den französischen Refugiés vorführen. Der reich gekleidete Offizier, welcher mit ausgestreckter Hand die Herren vorstellt, ist der Feldmarschall Franz Armand, Herzog von Schomberg. — (E. 918.)

Im Frühjahr 1687 war eine große Anzahl ehemaliger französischer Offiziere, die ihres evangelischen Glaubens wegen, nach Aufhebung des Ediktes von Nantes im Jahre 1685, Frankreich verlassen hatten, in die Mark eingewandert. Aus diesen wurden am 3. 11. 1687 zwei Reiter-Kompagnien Grands Mousquetairs und aus ehemaligen Sergeanten und Unteroffizieren der französischen Armee eine Kompagnie Grenadiers à Cheval gebildet.

Im Mai 1688 wurde aus den deutschen Edelleuten eine 3. Kompagnie Grands Mousquetairs aufgestellt. 1691 wurde aus dieser 3. Kompagnie eine Eskadron Gensd'armes gebildet. Die Grands Mousquetairs und die Grenadiers à Cheval zeichneten sich bei dem Sturm auf Bonn 1689 ganz besonders aus. 1697 wurden die Grenadiers à Cheval aufgelöst. Am 11. Juli 1708 fochten die Grands Mousquetairs noch ruhmreich in der Schlacht bei Oudenarde. Da 1709 nur noch wenige Grands Mousquetairs vorhanden waren, so wurden sie aufgelöst. (Gef. Mitteilung des Herrn Major Noël).



3. Der Große Kurfürst und die Offiziere der französischen Refugiés.

4. Französische Refugiés im brandenburgischen Heere.

Bei der Eroberung von Bonn im Jahre 1689 war den aus Refugiés gebildeten Truppenteilen der Kurbrandenburgischen Armee zum erstenmal Gelegenheit gegeben, für den Ruhm ihres neuen Vaterlandes ihr Blut zu vergießen. Aus dem dichten Pulverdampf, welcher über dem Reitergefecht liegt, ragt links die französische, rechts die kurbrandenburgische Fahne hervor. Von links reitet Kurfürst Friedrich III. heran, welcher nachmals selbst gesagt hat, daß er mit besonderer Genugtuung die Führung und Tapferkeit der Refugiés gesehen habe. — (E. 638.)



4. Französische Refugiés im Brandenburgischen Heere.

5. Die Genehmigung zum Bau der französischen Kirche.

Kurfürst Friedrich III. unterzeichnete das Dekret zum Bau der französischen Kirche am 1. November 1695. Auf dem Tische liegen zwei Pläne mit den Ansichten einer Kirche.

Die Grundsteinlegung der französischen Kirche auf dem Gendarmenmarkt fand im Jahre 1701, die Einweihung im Jahre 1705 statt. Der hohe Kuppelturm neben der Kirche ist erst im Jahre 1780 durch Gontard erbaut. — (E. 741.)



5. Die Genehmigung zum Bau der Französischen Kirche.

6. Der Große Kurfürst mit dem Juwelier Pierre Fromery.

Chodowiecki hat hier offenbar zeigen wollen, welchen vortrefflichen Ruf die Mitglieder der französischen Kolonie in Berlin genossen. Der Große Kurfürst sitzt im Schlafrock im Rollstuhl und sieht zu, wie seine Gemahlin einige Stücke von den Kronjuwelen dem Juwelier Fromery übergibt. Der Kurfürst wundert sich darüber, daß seine Gattin dem Künstler so wertvolle Schätze anvertraut. Darauf spricht sie die denkwürdigen Worte: „Er ist ein Refugié!"

Von der hochherzigen Gesinnung des trefflichen Künstlers zeugt ein anderer Vorfall. Fromery hatte eine Maschine zum Schneiden der Gänsefedern erfunden. In einer Audienz zeigte er dieselbe dem Könige Friedrich I. Der König sagte: „Die Maschine ist sehr geistreich erdacht, aber kann man mit den so geschnittenen Gänsefedern auch schreiben?" „Gewiß", sagte Fromery, „Euer Majestät brauchen nur einmal damit Ihren Namen zu schreiben." Darauf legte der Künstler dem Könige ein zu diesem Zweck bereit gehaltenes Schreiben vor, worin für einen Kranken eine Unterstützung erbeten wurde. Sofort unterzeichnete der König das Schriftstück, und die Unterstützung war bewilligt.

Pierre Fromery war ein ausgezeichneter Künstler, von dessen Arbeiten in Edelmetall und Eisen noch manche in öffentlichen Kunstsammlungen erhalten sind. Eine Kassette von großer Schönheit im Herzoglichen Museum zu Braunschweig ist im „Berliner Kalender", Jahrgang 1904, abgebildet. Die Kassette gehört zu den künstlerisch vorzüglichsten Arbeiten der Kleinkunst, welche in Berlin hergestellt sind. Zwei sehr schöne Dosen von seiner Hand besitzt das Kunstgewerbemuseum zu Berlin.

Fromery stammte aus Sedan. Er war im Jahre 1659 geboren. Nach Berlin kam er im Jahre 1685, wo ihn der Große Kurfürst zwei Jahre darauf zum Hof-Waffenschmied ernannte. Auch die Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. haben seine Kunst hoch geschätzt. (Friedrich Sarre, Die Berliner Goldschmiedezunft, S. 68. — E. 529.)



6. Der Große Kurfürst mit dem Juwelier Pierre Fromery.

7. Die vertriebenen Waldenser vor Kurfürst Friedrich III.

Eine Deputation der vertriebenen Waldenser, welche vom Herzog von Savoyen die Erlaubnis erhalten haben, in ihr Vaterland zurückzukehren, verneigt sich vor dem Kurfürsten, der ihnen die auf einem Tische liegenden Geschenke überreichen läßt. — (E. 593.)

8. Die französischen Refugiés errichten Fabriken in Brandenburg.

Die Refugiés zeigen dem Großen Kurfürsten Proben ihres Kunstfleißes. Der eine bringt ein seidenes Gewebe, der andere eine silberne Terrine und eine Fayencebüchse. Der Große Kurfürst sitzt am Tische. Ein Minister erläutert dem Herrscher die Kunsterzeugnisse. (E. 560.)



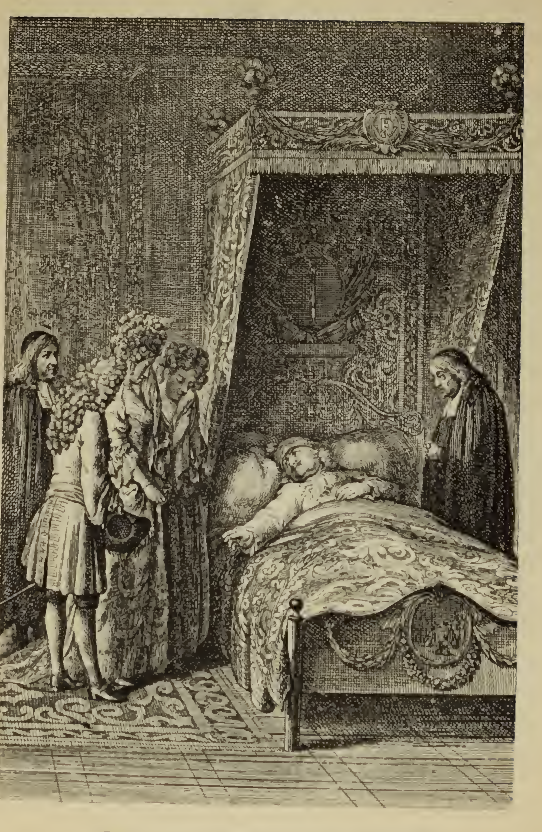
7. Die vertriebenen Waldenser vor Kurfürst Friedrich III.



8. Die französischen Refugiés errichten Fabriken in Brandenburg.

9. Der Große Kurfürst auf dem Sterbebette.

Neben dem Bette stehen Kurprinz Friedrich, der Erbe des Throns, und zwei weinende Prinzessinnen. Auf beiden Seiten steht ein Geistlicher. Der sterbende Kurfürst empfiehlt seinem Sohne die Fürsorge für die Refugiés. — (E. 493.)



9. Der Große Kurfürst auf dem Sterbebette.

10. Die Königskrönung Friedrichs I. in Königsberg 1701.

Schon im Audienzsaal setzte sich Friedrich die Krone selbst auf, nahm das Zepter und ging zur Königin, welche sich ebenfalls, indem sie ihm entgegen kam, bei einer Verbeugung gegen ihren Gemahl die Krone aufsetzte. Der Zug ging nun aus dem Schlosse in die nahe Lutherische Schloßkirche, wo die beiden Hofprediger Ursinus und von Sander, welche zu Bischöfen wegen dieser Feierlichkeit waren erhoben worden, den König und die Königin empfingen und sie beide auf die Throne führten, welche zu beiden Seiten des Altars errichtet waren. Sie empfingen darauf das Abendmahl, und der Bischof von Bär salbte sie beide. Sie setzten sich darauf beide ihre Kronen wieder auf. Die ganze Zeremonie wurde nach dem Vorbilde der Krönung der Könige von England ausgeführt.

Illustration zum Historisch Genealogischen Kalender 1793, S. 59. — E. 687,5.

11. Die Vermählung Friedrichs II. im Jahre 1733.

Die Vermählung Friedrichs des Großen fand im Juni des Jahres 1733 in Salzthal statt. Die sechzig Jahre nach diesem Ereignis ausgeführte Radierung ist selbstverständlich nur ein Werk der Phantasie. Friedrich den Großen und seine Gemahlin hat Chodowiecki nur im reiferen Lebensalter zu sehen Gelegenheit gehabt. Im Vordergrunde links ist König Friedrich Wilhelm I. dargestellt, welcher sich bei den Vermählungsfeierlichkeiten acht Tage in Salzthal aufhielt.

Illustration zum Historisch Genealogischen Kalender 1793, S. 141. — (E. 687,9.)



Friedrich I König von Preussen setzt sich am 18 Januar 1701 die Königskrone selbst auf.

10.



Friedrich II wird als Kronprinz im Juni 1733 mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig zu Salzthal vermählt

11.

12. Der kranke König Friedrich Wilhelm I. umarmt den Kronprinzen.

Wenige Tage vor seinem Tode hatte sich der schwer kranke König Friedrich Wilhelm I. vom Stadtschloß in Potsdam in einem Rollstuhl auf den Paradeplatz fahren lassen. Die Königin hatte den Kronprinzen Friedrich aus Rheinsberg herbeiholen lassen, damit er seinen Vater noch einmal sehen solle. Der Kronprinz eilte dem Könige entgegen. Dieses letzte Zusammentreffen wird als besonders herzlich geschildert. Sobald der König seinen Sohn erblickte, streckte er die Arme nach ihm aus, in die der Prinz sich weinend stürzte. In dieser Stellung blieben sie eine Zeitlang sprachlos. Der König sagte: er sei zwar immer streng gegen seinen Sohn gewesen, habe ihn aber doch stets mit väterlicher Zärtlichkeit geliebt, und es sei ein großer Trost für ihn, daß er ihn jetzt wieder sehe. Seine Stunde sei gekommen, er habe nur noch wenige Tage zu leben, und die wolle er dazu anwenden, ihn von dem Zustande, worin er den Staat verlasse, zu unterrichten.

Illustration zum Hist. Geneal. Kalender 1793, S. 150. — E. 687,11.

13. Friedrich Wilhelm I. ordnet sein Leichenbegängnis an.

Nachdem der König den Kronprinzen zum letzten Male gesprochen hatte, ließ er seine Freunde in sein Zimmer rufen und sagte: Er habe nun auf dieser Welt nichts mehr zu tun. Er bitte Gott um nichts weiter, als um einen schnellen und leichten Tod. Darauf ließ er seinen Sarg, der von Eichenholz und mit Kupfer beschlagen war, bringen, betrachtete ihn mit Heiterkeit und sagte zu den Umstehenden: „In diesem Bette werde ich recht ruhig schlafen." Dann ließ er den Kabinettssekretär Eichel kommen und denselben einen Aufsatz, wie es mit seiner Beerdigung gehalten werden solle, vorlesen. Er unterhielt sich darauf noch mit einigen Seelsorgern, empfahl seine Seele dem Herrn der Natur und schlummerte sanft am 31. Mai des Jahres 1740 der ewigen Ruhe entgegen.

Illustration zum Hist. Geneal. Kalender 1793, S. 150. — E. 687,11.



Der kranke König Friedrich Wilhelm I umarmt
seinen Sohn den Kronprinzen, den er gleich darauf
von seinem künftigen bald anzutretenden Reiche un
terrichtet

12.



Friedrich Wilhelm I ordnet kurz vor seinem To
de sein Leichenbegängniß selbst an
Friedrich Wilhelm I: in diesem Bette werde ich
recht ruhig schlafen

13.

14. Friedrich der Große zu Pferde. Radiert 1758.

„Der König war ein rascher und kühner, aber nicht ein kunstmäßiger Reiter. Sich mit seinem Pferde viel zu beschäftigen, dazu hatte er gewöhnlich, wenn er ritt, viel wichtigere Dinge im Kopf. Er führte das Pferd gut in der Hand, ritt gewöhnlich sehr schnell und im Galopp, oft, auch schon da er ziemlich alt war, in gestreckter Karriere. Er schloß nicht, saß aber gut im Gleichgewichte. Er trieb das Pferd bloß mit der Zunge und mit gelinden Hilfen an. War es nachlässig oder widerspenstig, so konnte er es nicht mit den Sporen strafen, weil er keine Sporen trug, sondern mit dem Stocke, und zwar zwischen die Ohren, wozu seine Pferde gewöhnt waren. Doch geschah dies nicht oft. Der König achtete überhaupt keine Gefahr, also auch nicht, wenn er durchs Reiten in Gefahr kam. Wenn ein Pferd unvermutet eine Unart zeigte oder sich scheute, so war er nicht ganz sicher im Sattel. Er war zwar in solchem Falle nichts weniger als dekontenanziert, sondern nahm das Pferd gut zusammen. Wenn aber dasselbe sich bäumte, so stürzte er leicht. Es ist dies oft geschehen, aber immer ohne sonderliche Beschädigung, außer ein einziges Mal. Ebenso sind in mehreren Schlachten Pferde unter ihm totgeschossen worden, ohne daß er merklich beschädigt ward. Er zeigte in allen solchen Fällen immer seine gewöhnliche Besonnenheit. Wenn er mit einem Pferde gestürzt war, so ritt er es nie wieder, sondern verschenkte es gewöhnlich nach einiger Zeit."

Das Blatt gehört zu den frühen Radierungen des Meisters, in denen derselbe sichtlich mit den technischen Schwierigkeiten der Radierkunst zu kämpfen hatte. Die Radierung ist im Jahre 1758 ausgeführt. Die ursprüngliche, schon damals entstandene Unterschrift lautet: „Fridericus magnus rex Borussiae". Chodowiecki hat hier klar und zielbewußt den König in seiner schlichten militärischen Erscheinung dargestellt.

Friedrich Nicolai: Anekdoten von König Friedrich II., Heft IV, S. 41. — (E. 9.)



14. Friedrich der Große zu Pferde.

Radiert 1758.

15. Zieten ist an der Tafel des Königs eingeschlafen.

Der König, welcher in der Mitte des Bildes sitzt, deutet mit der Hand auf den schlummernden Zieten und spricht die Worte: „Laßt ihn schlafen, er hat lange genug für uns gewacht." Hinter dem Könige stehen zwei Kammerhusaren. Auf beiden Seiten der Tafel steht je ein Lakai. Zwei Männer im Hintergrunde betrachten die an den Wänden hängenden Gemälde. Die Radierung ist begonnen im Jahre 1788, indessen erst im Jahre 1800 vollendet.

Die Erzählung des Vorgangs wird uns in „Steins Charakteristik Friedrichs des Großen", Band I, Seite 213, berichtet. — (E. 948.)



15. Zieten ist an der Tafel des Königs eingeschlafen.

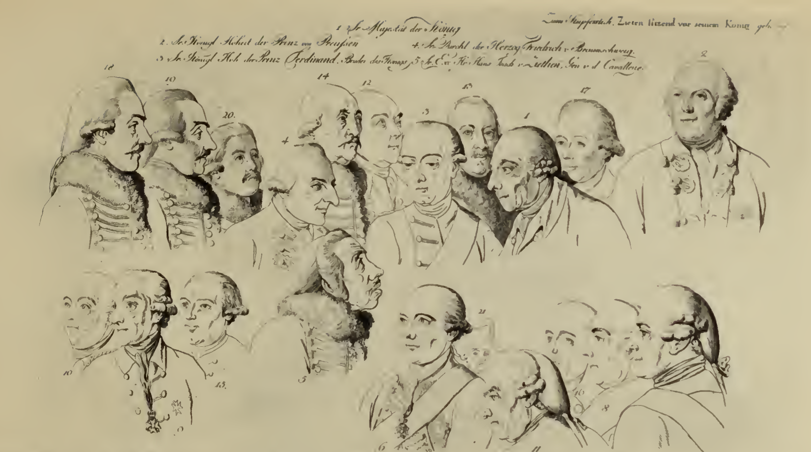
16. Zieten sitzt vor dem Könige.

Im Parolesaale des Königlichen Schlosses zu Berlin sind königliche Prinzen und Generale um den König versammelt. Der alte Zieten, welcher damals im 86. Lebensjahre stand, sitzt auf einem Lehnstuhl, vor ihm steht in gebeugter Haltung der greise König, damals im 73. Lebensjahre, die Hand auf den Krückstock gestützt, und spricht mit Zieten. Mit lebhaftem Interesse blicken die Anwesenden auf diese Gruppe. Die alles überragende Gestalt in der Mitte ist der Prinz von Preußen, nachmals König Friedrich Wilhelm II., dem der Künstler durch diese besondere Hervorhebung sichtlich eine Huldigung bereiten wollte. Am Tage nach diesem Besuch im Schloß starb Zieten. Die Radierung ist wenige Monate nach dem Tode Zietens vollendet worden. Die Wahrheit der Erzählung ist mehrfach angezweifelt worden, doch mit Unrecht, denn der Künstler gibt genau an, daß sich der Vorfall am 25. Januar 1786 ereignet hat. — (E. 565.)



16. Zieten sitzt vor dem Könige.

17. Einzelne Köpfe aus dem Blatte: „Zieten sitzt vor dem Könige“.
(E. 566.)



17. Einzelne Köpfe aus dem Blatte: „Zieten sitzt vor dem Könige".

18. Friedrich der Große vor der Schlacht bei Torgau.

Vor der Schlacht hielt der König mit seinen Generälen einen Kriegsrat. Er schien unruhig und mißvergnügt zu sein und sagte: „Messieurs, wir können nichts machen, denn es fehlt uns noch einer." Endlich kam Zieten, der sich verspätet hatte, eifrig gejagt. Der Monarch lief, als er ihn kaum erblickte, gerade auf ihn zu und sagte: „Komm' er, lieber Zieten, ich habe voll Schmerzen auf ihn gewartet, denn heute scheint's ein wichtiger Tag werden zu wollen. Entweder ich siege oder ich emigriere. Denn meine Lage ist gar mißlich." Zieten stieg vom Pferde, strich sich seinen Bart und sagte ernsthaft: „Sir, Sie müssen nicht an der Hilfe Gottes zweifeln. Er hat uns so oft beigestanden und wird es auch heute tun. Ihre Soldaten sind voll Mut und werden diesen, wenn ihr König nicht heiter scheint, verlieren."

(Stein, Charakteristik Friedrichs II., Bd. III, S. 69. — E. 947.)

19. Friedrich der Große erobert den Paß von Paskogal im Jahre 1759.

Der König schickte 150 Husaren voraus, damit diese untersuchen sollten, ob die Wege stark besetzt wären. Die Husaren hörten einige Schüsse fallen, ritten also, ohne fernere Untersuchung, zum König zurück und rapportierten, alle Zugänge und Wege wären stark mit Husaren und Panduren besetzt. Der König, der sehr vom Gegenteil überzeugt war, gab dem kommandierenden Offizier einen derben Verweis, der mit einem „Scher er sich zum Teufel" schloß. Darauf kommandierte er selbst: „Husaren, folgt mir, marsch." — (E. 947.)

Komm Er, lieber Zieten, ich habe voll Schmerzen auf ihn gewartet

18.

Husaren folgt mir: marsch!

19.

20. Friedrich der Große verschont die Katholiken.

Im zweiten Schlesischen Kriege war der König im Juni des Jahres 1745 nach der Schlacht von Hohenfriedberg mit seiner Armee in Landshut eingetroffen. Dort umringten ihn über zweitausend Landleute und baten sich die Erlaubnis aus, alles, was sich nur von Katholiken in der Gegend umher befände, totschlagen zu dürfen. Der König aber verwies sie auf die Vorschriften der Bibel, welche verlangten, diejenigen zu segnen, die uns fluchten, und Gott zu bitten, für die, welche uns verfolgten, um das Himmelreich zu ererben. Die Landleute standen sofort von ihrer Forderung ab und gestanden dem Könige, daß er recht habe.

Illustration zum Historisch Genealogischen Kalender 1794, S. 71. — E. 712,8.

21. Friedrich der Große in der Schlacht bei Mollwitz.

Als die preußische Reiterei in der Schlacht bei Mollwitz am 10. April 1741 zum zweiten Male zum Weichen gebracht war, flog der König an ihre Spitze und rief: „Kameraden! Hier gilt es die Ehre der Preußen und das Leben Eures Königs!“ Bei diesen Worten stürzte alles hinter ihm her, und der Held führte seine Krieger gegen den Feind und zum Siege.

Illustration zum Historisch Genealogischen Kalender 1794, S. 23. — E. 712,2.



Friedrich II bewegt die schlesischen Landleute zu toleranten Gesinnungen gegen die Katholiken.

20.



Die in der Schlacht bey Molwitz zweymal zurückgeworfene Preussische Cavallerie, führt Friedrich selbst zum dritten male gegen den Feind.

21.

22. Friedrich der Große und König August III. in Dresden.

„Als König Friedrich während des ersten Schlesischen Krieges an einem Nachmittag in Dresden mit dem Grafen Brühl und einigen andern Gesandten eine Konferenz hatte, und ihnen auf einer Karte von Mähren seinen Feldzugsplan erklärte, trat König August III. von Polen in das Zimmer. Friedrich hielt es für schicklich, ihm doch auch zu eröffnen, wozu seine Truppen gebraucht werden sollten. Er forderte zu dem Ende dem Grafen Brühl, der die Karte schon wieder zusammengelegt hatte, dieselbe ab, breitete sie von neuem aus, pries seinen Plan und dessen Folgen so an, wie ein Theriakkrämer seine Waren. Der König von Polen sagte zu allem ja. Zum Glück war es Zeit, in die Oper zu gehen, wodurch er von der Langeweile, die er dabei zu empfinden schien, erlöst wurde."

Illustration zum Historisch Genealogischen Kalender 1794, S. 31. — E. 712,4.

23. Friedrich der Große und der Sächsische Minister von Bülow.

Im zweiten Schlesischen Kriege hatte Friedrich der Große Mähren im April 1742 zu verlassen. Die sächsischen Truppen hatten sich von ihm getrennt, so daß nun wieder beinahe das ganze Gewicht des Krieges auf Preußen allein lag. Niemandem war dieser Rückzug aus Mähren unangenehmer ale dem Dresdener Hof, der sich mit der Erwerbung dieses Herzogtums und mit der Erhebung desselben zu einem Königreiche geschmeichelt hatte. Der sächsische Minister von Bülow fragte daher den König von Preußen kurz vor seinem Ausmarsche aus Mähren: „Aber Sire, wer wird denn nun meinem Herrn die Krone aufsetzen?" Der König erwiderte: „Man gewinnt keine Kronen, als nur mit grobem Geschütz!" Diese Antwort bezog sich darauf, daß König August III. sich geweigert hatte, zur Belagerung von Brünn Kanonen herzugeben.

Illustration zum Historisch Genealogischen Kalender 1794, S. 33. — E. 712,5.



Conferenz mit dem Könige von
Polen wegen der Eroberung von
Mähren.

22.



Friedrich II eröfnet dem sächsis-
chen Minister von Bülow auf sei-
ne Anfrage die Ursache, warum sein
Herr Mähren nicht erhalten werde

23.

24. Ansprache an die Offiziere beim Aufbruch zum Schlesischen Kriege.

Vor dem Aufbruch zum ersten Schlesischen Kriege ließ Friedrich der Große sämtliche Offiziere der Berliner Garnison zusammenkommen und richtete an dieselben folgende Ansprache: „Ich unternehme jetzt einen Krieg, in welchem ich keine andern Bundesgenossen als Ihre Tapferkeit und Ihre Bereitwilligkeit habe. Ich habe eine gerechte Sache, und meine Hilfsquellen bestehen im Glücke. Haben Sie stets den Ruhm vor Augen, den Ihre Vorfahren auf den Ebenen von Warschau und von Fehrbellin, sowie in dem preußischen Feldzuge sich erworben haben. Sie haben Ihr Schicksal in Ihren Händen. Auf Ihre schönen Taten warten Belohnungen und Ehrenzeichen. Doch, was habe ich wohl nötig, Sie zum Ruhm anzufeuern? Jedem von Ihnen schwebt er ja stets vor Augen, nur er ist der einzig würdige Gegenstand Ihrer Bemühungen. Wir gehen jetzt Truppen entgegen, die sich unter dem Prinzen Eugen den größten Ruf erworben haben. Aber um desto mehr Ehre wird uns der Sieg bringen, da wir unsere Kräfte gegen brave Soldaten zu messen haben. Leben Sie wohl! Begeben Sie sich auf den Marsch. Ich werde Ihnen ungesäumt auf den Sammelplatz des Ruhms, der uns erwartet folgen!"

Illustration zum Historisch Genealogischen Kalender 1794, S. 16. — E. 712,1.

25. Die Gesandtschaft des Khans der Krim in Berlin 1750.

Eine Gesandtschaft des Khans der Krim und der Budziakischen Tataren, welche im Juli des Jahres 1750 am Hofe Friedrichs des Großen erschienen, um ihm zu versichern, daß dieser mächtige Gebieter, voll Achtung vor seinen großen Taten und seinen erhabenen Eigenschaften, ihm zu allen Diensten und Gefälligkeiten bereit wäre, machte die Aufmerksamkeit des Petersburgischen Hofes rege und brachte ihn auf den Gedanken, daß Friedrich mit einem Bündnis mit der Pforte umgehe. Dies war ein Grund mehr, mit Preußen zu brechen. Man suchte zu dem Ende allerhand nichtige Beschwerden hervor und befahl sogar dem russischen Gesandten in Berlin, ohne Abschied zu nehmen, von dort abzureisen.

Illustration zum Historisch Genealogischen Kalender 1794, S. 98. — E. 712,11.



Friedrich II feuert bey dem Ausbruche des ersten Schlesischen Kriegs durch eine Rede seine Officiere zur Tapferkeit an.

24.



Gesandtschaft des Khans der Krimm und der Budziackischen Tataren

25.

26. Belohnung des Generals von Nassau im Jahre 1744.

Nach dem Rückzuge aus Böhmen im Dezember des Jahres 1744 belohnte Friedrich der Große den General von Nassau, welcher den ganzen Rückzug durch seine Bewegungen sehr geschickt gedeckt hatte. Sobald der General im Hauptquartier angekommen war, hing ihm der König zum Zeichen seiner völligen Zufriedenheit sein eigenes Band vom Schwarzen Adlerorden um.

Illustration zum Historisch Genealogischen Kalender 1794, S. 53. — E. 712,6.

27. Nach der Schlacht bei Soor.

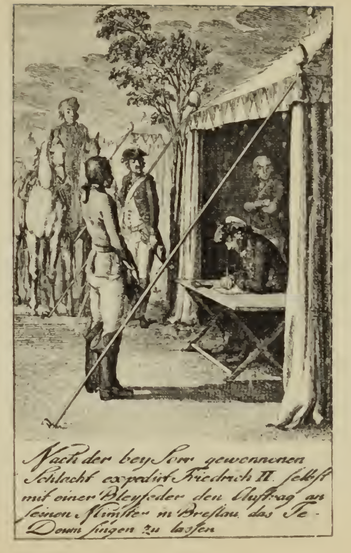
Nach der Schlacht bei Soor am 30. September 1745 schrieb Friedrich der Große an seinen Minister in Breslau: „Ich habe die Oesterreicher geschlagen, ich habe Gefangene gemacht; singen Sie das Te Deum."

Illustration zum Historisch Genealogischen Kalender 1794, S. 78. — E. 712,9.



Der General von Nassau erhält den Lohn für seine Verdienste.

26.



Nach der bey Sorr gewonnenen Schlacht expedirt Friedrich II. selbst mit einer Bleyfeder den Auftrag an seinen Minister in Breslau das Te-Deum singen zu lassen

27.

28. Friedrich der Große und die sächsischen Prinzen und Prinzessinnen.

Nach der Schlacht bei Kesselsdorf am 15. Dezember 1745 war Friedrich der Große am 18. Dezember in Dresden eingerückt. Der König schlug daselbst sein Hauptquartier auf und besuchte sogleich die daselbst zurückgebliebenen jüngeren Söhne und Töchter des Königs von Polen, um sie wegen ihrer etwaigen Besorgnisse zu beruhigen, umarmte sie mit Zärtlichkeit und ließ ihnen alle ihnen schuldige Ehre erweisen.

Illustration zum Historisch Genealogischen Kalender 1794, S. 87. — E. 712,10.

29. Die Huldigung in Breslau 1741.

„Am 7. November 1741 fand in Breslau die feierliche Huldigung vor Friedrich dem Großen statt. Die Abgeordneten aller geistlichen und weltlichen Stände erschienen mit einem zahlreichen Gefolge daselbst. Friedrich machte sich von neuem durch sein Betragen und durch eine Menge Gnadenbezeugungen die Herzen fast aller Schlesier ergeben. Ohne allen Prunk, in seiner Uniform, bestieg er im großen Saale des Rathauses den Thron, auf welchem Kaiser Matthias sich zuletzt hatte huldigen lassen. Nach abgelegtem Eide erscholl ein lautes Jubelgeschrei: „Es lebe der König von Preußen, unser souveräner Herzog!“ Der Prinz von Preußen und die Prinzen vom Hause standen zunächst um ihn und der Marschall von Schwerin zur Rechten, um das Kaiserliche Reichsschwert zu halten, das man aber herbei zu holen vergessen hatte. Der König, ohne sich lange zu bedenken, zog seinen Degen, mit welchem er Schlesien erobert hatte, und gab ihn in Schwerins Hände. Darauf hielt der Minister Podewils eine Rede in des Königs Namen. Nachdem Friedrich noch verschiedene Festlichkeiten abgehalten hatte, kehrte er wieder in seine Staaten zurück.“

Illustration zum Historisch Genealogischen Kalender 1794, S. 28. — E. 712,3.



Friedrich II. edle Behandlung der jungern Söhne und Töchter des Königs August bey der Einnahme von Dresden.

28.



Die Huldigung zu Breslau am 7 November 1741.

29.

30. Russische Kriegsgefangene in Berlin.

Die russischen Gefangenen, welche im Jahre 1758 von preußischen Soldaten durch die Stadt Berlin geführt wurden, bitten um Almosen und werden von den Frauen Berlins beschenkt. Die jüngere Dame, fast in der Mitte, ist nach alter Ueberlieferung Fräulein Lecoqu, die nachmalige Gattin des Predigers Erman. Die ältere Dame rechts, welche dem preußischen Grenadier eine Gabe reicht, soll die Gattin des Künstlers sein. Der Maler selber hat sich ganz rechts am Rande dargestellt. Nach einer Notiz Chodowieckis fand die Szene auf dem Schloßplatz in Berlin statt.

(E. 12. Siehe auch Oettingen, Hohenzollern-Jahrbuch 1904, Seite 11.)



30. Russische Kriegsgefangene in Berlin.

31. Friedrich der Große von einem Husaren bedroht.

Beim Marsch durch ein Dorf war der König auf eine Anhöhe gesprengt, wo die preußischen Flanqueurs vorbei mußten. Hier hatten vier österreichische Husaren in der Gegend, wo der König den Rücken hinwendete, einen dieser Flanqueurs aufs Ziel genommen, wollten ihn abschneiden und gefangen nehmen. Dieser gab seinem Pferde die Sporen, kam auf den König losgesprengt und seine Verfolger hinter ihm. Der König wendete sein Pferd schnell um und ward gewahr, daß der eine feindliche Husar, der ihm sehr nahe war, gerade die Pistole auf diesen Flanqueur anlegte. „Halt, Husar", rief der König, der an seine eigene Gefahr nicht dachte, „du hast kein Pulver auf der Pfanne." Der Husar, der in der Geschwindigkeit seine Pistole betrachten wollte, ward, da seine drei Kameraden schon die Flucht ergriffen hatten, von zwei Gendarmen zum Gefangenen gemacht.

Stein, Charakteristik Friedrichs des Großen, Bd. III, S. 10. (E. 947.)

32. Friedrich der Große beim Rekognoszieren überrascht.

Als der König 1758 mit der Armee in Böhmen stand, war er bloß in Begleitung einiger Flügeladjutanten beim Rekognoszieren dem Feinde zu nahe gekommen. Plötzlich kam ein österreichischer Husar herangesprengt. Der König, ritt dem Oesterreicher ebenfalls sehr scharf entgegen und fragte ihn mit fester Stimme: „Husar, wo geht dieser Weg hin?" Der Husar sah sogleich, daß es Preußen waren, und hielt, durch den Ton und Blick des Fragenden außer Fassung gesetzt, wie eine Bildsäule, ohne Bewegung und ohne Antwort. Der König sagte nun ganz gelassen: „Messieurs, kommen Sie, der Husar weiß es nicht!" Und so jagten sie unter Begünstigung des Nebels schnell davon.

Stein, Charakteristik Friedrichs des Großen, Bd. III, S. 137. — (E. 947.)

Halt Husar! Du hast kein Pulver auf der Phanne.

31.

Husar! wo geht dieser Weg hin?

32.

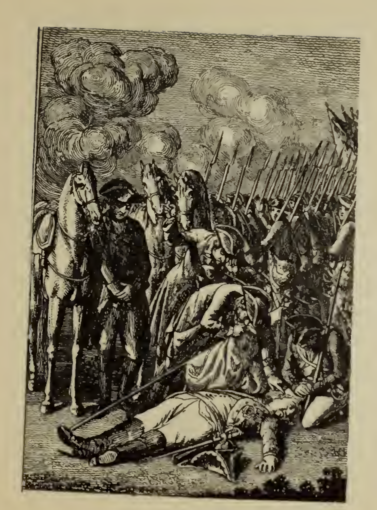
33. Der Tod des Grafen Schwerin.

In der Schlacht bei Prag wollte der Graf Schwerin seine zurückweichenden Soldaten zum Halt bringen. Er riß dem Stabskapitän die Fahne aus der Hand. Kaum aber waren die Truppen zum neuen Angriff vorgeschritten, als eine Kartätschenkugel den Grafen traf. Er sank vom Pferde herab, noch im Tode hielt er die Fahne in der Hand. — (E. 567,5.)

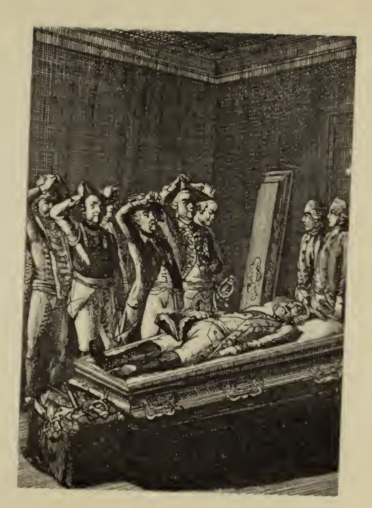
Blatt 33 bis 38 und 40 bis 45 sind erschienen in dem „Genealogischen Militärischen Kalender auf das Jahr 1787, mit Kupfern gezieret und mit Genehmhaltung der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin herausgegeben".

34. Der König am Sarge Schwerins.

Nach Beendigung der Schlacht von Prag wurde der Leichnam des Grafen Schwerin nach dem nahe gelegenen Kloster St. Margaretha gebracht und feierlich aufgebahrt. Der König trat mit seinen Offizieren an den offenen Sarg heran, hob den Hut vom Kopfe und sagte mit Tränen in den Augen: „Ich werde keinen Schwerin wieder bekommen." — (E. 567,6.)



33. Der Tod des Grafen Schwerin.



34. Der König am Sarge Schwerins.

35. Tod des Prinzen Franz v. Braunschweig bei Hochkirch.

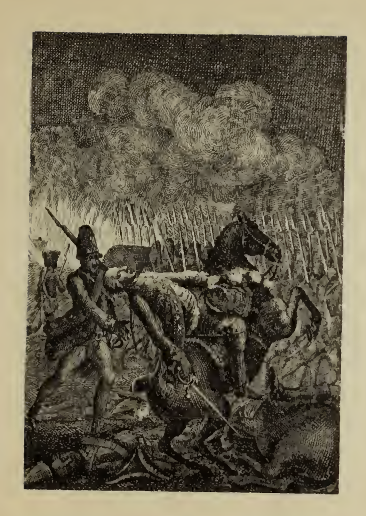
In der Schlacht bei Hochkirch bekam Prinz Franz von Braunschweig den Befehl, mit seiner Brigade den Feind von den Höhen zu vertreiben. Als der Major von Wartemberg ihm diesen Befehl des Königs überbrachte, sagte der Prinz: „Aber wenn ich hier fortmarschiere, so ist die ganze Mitte entblößt. Weiß das auch der König?" „Ich will es ihm sagen, wenn ich das Glück habe, ihn wieder anzutreffen", erwiderte der Major, „und alsdann bringe ich Euer Durchlaucht wieder Antwort." Der heldenmütige Prinz sah wohl, daß keine Zeit zu verlieren sei und, munter und mutig in Gefahren, rief er im scherzhaft nachgeahmten österreichischen Dialekt: „Nun, wir wollen sie halter wieder wegjagen!" marschierte sogleich mit seiner Brigade rechts ab und attackierte. Eine Kanonenkugel traf ihn am Kopfe. Er sank und endigte kurz darauf sein Leben.

Illustration zum Genealogisch Militärischen Kalender 1787, Nr. 7.— E. 567,7.

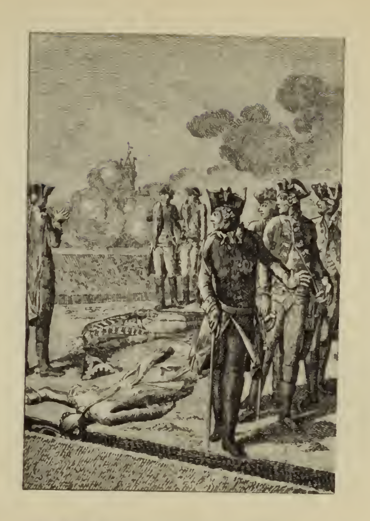
36. Tod des Prinzen Wilhelm von Brandenburg bei Prag 1744.

Bei der Belagerung von Prag war Friedrich der Große zu Fuß in die Aprochen gegangen, um die feindlichen Werke und Verteidigungsanstalten zu rekognoszieren. Ihm waren sein Bruder Prinz Heinrich, Prinz Wilhelm von Brandenburg, verschiedene Flügeladjutanten und andere gefolgt. Bei dem Rückweg quer über die Laufgräben ging Prinz Wilhelm hinter dem Könige. Als der Weg über eine grasreiche Hütung führte, stellte sich ein französischer Volontär auf einen der vielen Maulwurfshügel und behauptete, man könne von hier aus sehr gut in die Stadt sehen. Lachend stieß ihn Prinz Wilhelm von seinem Platz und stellte sich auf den Hügel. Aber im selben Augenblicke ward auf diesem Platze, wo kurz vorher der König rekognosziert hatte, des Prinzen Kopf von einer feindlichen Kanonenkugel dergestalt zerschmettert, daß dem Flügeladjutanten von Wartemberg und dem Grafen von Finkenstein, welche nahe bei ihm standen, das Gesicht von dem Blut und dem Gehirn des Prinzen vollgespritzt wurde.

Illustration zum Genealogisch Militärischen Kalender 1787, Nr. 3. — E. 567, 3.



35. Der Tod des Prinzen Franz von Braunschweig bei Hochkirch.



36. Der Tod des Prinzen Wilhelm von Brandenburg bei Prag.

37. Der Tod des Dichters Ewald von Kleist.

In der Schlacht bei Kunersdorf war Ewald von Kleist gefallen. Als er kraftlos vom Pferde sank, rief er: „Kinder, verlaßt euern König nicht!“ Nachdem der Kampf beendet war, wurde Kleist auf dem Schlachtfelde von Kosaken seiner Kleidungsstücke beraubt. So fanden ihn einige russische Husaren. Sie trugen den noch Lebenden an das Wachtfeuer, bedeckten ihn mit einem Mantel und teilten mit ihm Brot und Wasser. Später wurde der zum Tod Verwundete nach Frankfurt a. O. gebracht, wo er im Hause des Professors Nicolai starb.

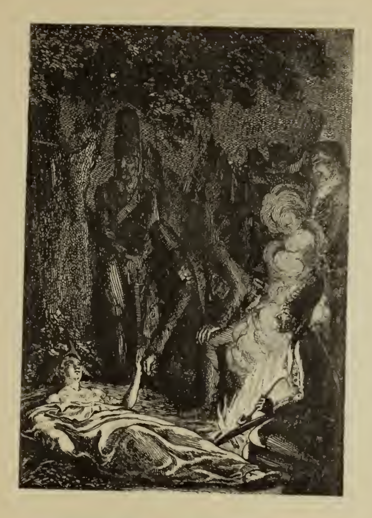
Illustration zum Genealogischen Militärischen Kalender 1787. — (E. 567,8.)

38. Die Bestattung Ewald von Kleists.

Der russische Kommandant der Festung Frankfurt ließ den Gefallenen ehrenvoll bestatten. Der Professor Nicolai hielt am Sarge die Rede. Zwölf russische Grenadiere trugen die Leiche hinaus. Es folgten die russischen Offiziere, die Professoren der Universität Frankfurt, Mitglieder des Magistrats und die Studenten. Als es an einem preußischen Offiziersdegen fehlte, um denselben auf dem Sarge niederzulegen, nahm der russische Oberst von Bülow den eigenen Säbel von der Seite und sprach die Worte: „Ein so würdiger Offizier soll ohne dieses Ehrenzeichen nicht begraben werden.“

F. Meyer, Berühmte Männer Berlins, Bd. III, S. 158.

Illustration zum Genealogischen Militärischen Kalender 1787. — (E. 567,9.)



37. Tod des Dichters Ewald von Kleist.



38. Die Bestattung Ewald von Kleists.

39. Die Vermählung der Prinzessin Friederike von Preußen.

Die Prinzessin war die Nichte Friedrichs des Großen. Die Vermählung fand im Jahre 1767 in Berlin statt. Mit der ganzen Unbefangenheit jener Zeit hat der Künstler die Prinzessin in der reichen modischen Rokokotracht jener Zeit dargestellt, während ihr Gemahl die Rüstung eines römischen Kriegshelden erhalten hat, allerdings mit dem Haarbeutel der Rokokozeit, welcher merkwürdig gegen die entblößten Arme und Beine eines Helden der Antike absticht. In der Mitte steht ein Altar, auf welchem die Opferflamme brennt. Braut und Bräutigam legen die rechte Hand auf den Altar. Hinter der Braut stehen unbekleidet die drei Grazien und zwei antik gekleidete Frauengestalten, die der Prinzessin zunächst, mit Kranz und Speer, soll die Tugend bedeuten. Die Frauengestalt rechts mit Helm und Panzer ist Pallas Athene. Hinter dem Prinzen steht eine gekrönte Frau, welche die Hand auf das Haupt eines Löwen hält, es soll die Seelengröße sein. Daneben die Klugheit und dahinter, mit der Binde über den Augen, die Gerechtigkeit. Hoch darüber in den Wolken schwebt eine Göttin mit dem Füllhorn. Neben ihr Gott Hymen mit der brennenden Fackel, welcher aus dem Füllhorn Blumen auf das Brautpaar herabstreut. Hinter dem Altar steht ein Knabe welcher auf der Doppelflöte bläst. Ein anderer Knabe scheint die Flamme anzuschüren.

Der Künstler hat das Blatt Friedrich dem Großen überreichen lassen, der ihm dafür in einem eigenhändig unterschriebenen Briefe gedankt hat. — (E. 46.)



39. Die Vermählung der Prinzessin Friederike von Preußen.

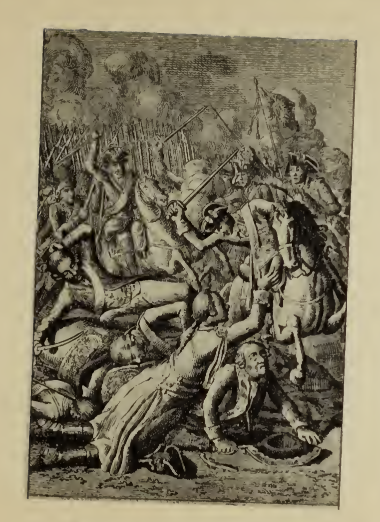
40. General de la Motte-Fouquet wird durch Treutschke gerettet. 1760.

Im Juli 1760 war dem preußischen General Freiherrn de la Motte-Fouquet bei der Verteidigung eines Karrees nahe bei Landshut das Pferd unter dem Leibe totgeschossen. Der General kam unter das Pferd zu liegen und konnte sich nicht erheben. Die österreichischen Dragoner hieben alles nieder, was sich um den General versammelt hatte. Fouquet wurde nur dadurch gerettet, daß sein treuer Diener Treutschke die Säbelhiebe auffing und unaufhörlich rief: „Wollt ihr denn den kommandierenden General umbringen?" Dies hörte der österreichische Oberst, hob den blutenden Feldherrn von der Erde auf und bot ihm sein eigenes Paradepferd an. Fouquet wollte bescheiden das Pferd ablehnen, um das schöne Sattelzeug nicht mit seinem Blute zu verderben. Doch der österreichische Oberst erwiderte: „Ich kann Euer Exzellenz versichern, daß mein Sattelzeug unendlich dabei gewinnen wird, mit dem Blute eines solchen Helden bespritzt zu werden." — (E. 567,11.)

41. Warnery erobert 1756 die Festung Stolpen.

Karl von Warnery, der angesehene Militärschriftsteller, eroberte bei Beginn des Siebenjährigen Krieges mit unglaublicher Kühnheit durch einen Handstreich die sächsische Bergfestung Stolpen im Kreise Meißen. Mit drei Begleitern ritt er zur Festung hinauf. Unser Bild stellt den Augenblick dar, als Warnery den Sächsischen General von Liebenau mit der Pistole niederschoß. Darauf ergab sich die Besatzung. — (E. 567,4.)

Illustrationen zum Genealogischen Militärischen Kalender auf das Jahr 1787.



40. General de la Motte-Fouquet wird durch Treutschke gerettet. 1760.



41. Warnery erobert 1756 die Festung Stolpen.

42. Oberst von Heiden bei der Beschießung von Kolberg, 1761.

Während der dreijährigen Belagerung der Festung Kolberg durch das Heer und die Flotte der Russen in den Jahren 1758—1761 leitete der Oberst von Heiden mit Heldenmut die Verteidigung der Festung. Von seiner Unerschrockenheit zeugt folgender Vorfall: Als der Oberst während der heftigen Beschießung der Festung nach der Inspizierung der Wälle mit einigen Offizieren fröhlich bei Tisch saß, schlug eine Bombe vor dem Fenster des Zimmers nieder. Die Schildwache wurde durch die Bombe getötet und noch sonst vieler Schaden angerichtet. Der bei Tische aufwartende Diener ließ vor Angst die Schüssel aus der Hand gleiten. Auch einige Gäste schienen aus der Fassung zu kommen. Nur Heiden blieb ruhig und ermunterte seine Gäste, es sich gut schmecken zu lassen, dabei sagte er: „So lange uns nicht das Schnupftuch in der Tasche brennt, hat es noch keine Gefahr.“ — (E. 567,12.)

43. Oberst von Wolfersdorf bei der Kapitulation von Torgau, 1759.

Oberst von Wolfersdorf hatte im Jahre 1759 die Festung Torgau tapfer verteidigt, doch endlich mußte er der Uebermacht der Oesterreicher unterliegen. Aber die Kapitulation war eine ehrenvolle. Die Garnison sollte mit klingendem Spiel, die Festung verlassen. Doch während des Abzugs ließ Prinz Karl von Stollberg, der Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen, die preußischen Soldaten auffordern, zu desertieren, er werde ihnen Schutz geben. Sofort liefen zahlreiche preußische Soldaten zu den Oesterreichern über. Schnell entschlossen befahl Wolfersdorf seinen Husaren, die Deserteure niederzuschießen und rief aus: daß er für jeden Mann, den seine Husaren niedermachen würden, einen Dukaten bezahlen werde. Mit der Pistole in der Hand trat er auf den Prinzen Stollberg zu und sagte: er würde den Prinzen sofort gefangen nehmen, wenn der Prinz die Kapitulation nicht genau durchführen werde. Durch diese Standhaftigkeit hat Wolfersdorf die Garnison dem Könige gerettet. — (E. 567,10.)

Illustrationen zum Genealogischen Militärischen Kalender 1787.



42. Oberst von Heiden bei der Beschießung von Kolberg. 1761.



43. Oberst von Wolfersdorf bei der Kapitulation von Torgau. 1759.

44. Der Tod Frobens bei Fehrbellin.

Die oft besungene Erzählung von dem Opfertode Frobens, der während der Schlacht von Fehrbellin den Schimmel des Großen Kurfürsten besteigt, um auf diese Weise seinen Herrn zu retten, ist von der Geschichtsforschung längst als Sage erkannt. Chodowiecki hat die Szene treu nach der Sage dargestellt. Froben liegt, von der Kugel getroffen, am Boden, und bewegt blickt der Kurfürst auf den treuen Diener hernieder.

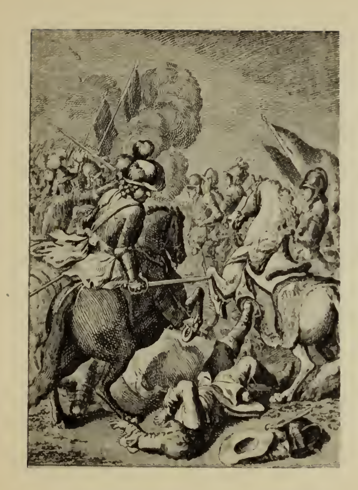
Der Tod Frobens in der Schlacht bei Fehrbellin ist schon bei Lebzeiten des Großen Kurfürsten auf einer Medaille zur Erinnerung an die Schlacht von Fehrbellin dargestellt. Auch auf dem großen Wandteppich im Kgl. Schloß, welcher in Berlin um das Jahr 1695 gewebt wurde, ist der Tod Frobens verewigt. Doch hier reitet der Kurfürst den Schimmel und Froben den Braunen. Also damals war die Sage von einem Opfertode Frobens noch nicht verbreitet.

Illustration zum Genealogischen Militärischen Kalender 1787. — Jähns, Hohenzollernjahrbuch 1897, Seite 52. — (E. 567,1.)

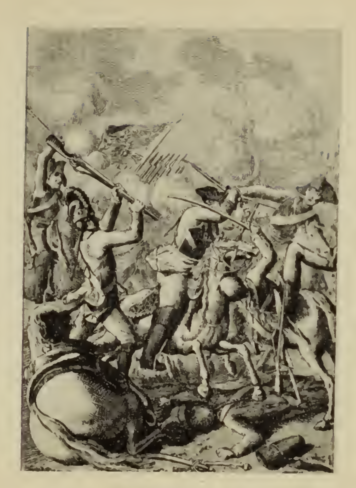
45. Major von Driesen in der Schlacht bei Chotusitz. 1742.

Georg Wilhelm von Driesen, Major im Kürassier-Regiment Prinz von Preußen, zeichnete sich in der Schlacht bei Chotusitz durch besondere Tapferkeit aus. Sein Pferd wurde ihm unterm Leibe erschossen und er selbst als Gefangener fortgeführt. Doch in einem unbewachten Augenblick ergriff er ein verlaufenes feindliches Pferd und ein Seitengewehr und schlug sich glücklich durch den feindlichen Haufen.

Illustration zum Genealogischen Militärischen Kalender 1787. — (E. 567,2.)



44. Der Tod Frobens bei Fehrbellin.



45. Major von Driesen bei Chotusitz.

46. Die Husaren bei den Mönchen von Marienfelde.

Die Husaren haben im Jahre 1758 das Kloster Marienfelde geplündert und zwingen nun die Mönche, welche übel von König Friedrich den Großen gesprochen hatten, auf das Wohl des Königs von Preußen zu trinken.

Chodowiecki hatte wohl nicht den Mut, das Blatt mit seinem eigenen Namen zu unterzeichnen, er hat daher den Namen J. Vogel darunter gesetzt. — (E. 4.)



46. Die Husaren bei den Mönchen von Marienfelde.

47. Friedrich der Große schenkt seine Uhr dem Korporal.

Friedrich der Große hatte erfahren, daß ein Korporal seines Leibregiments, nur aus Hang, groß zu tun, eine Uhrkette trüge; da er aber keine Uhr besitze, so habe er statt dessen eine Bleikugel an die Uhrkette gehängt. Eines Tages sprach darauf der König den Korporal an, und um ihn auf die Probe zu stellen, zog der König seine eigene Uhr heraus und sagte: „Meine Uhr zeigt 5, wieviel die eurige?" Auch der Korporal zog seine Bleikugel an der Kette heraus und sagte bebend: „Ihro Majestät, meine Uhr zeigt mir weder 5 noch 6, aber die Bleikugel, welche an der Kette hängt, zeigt mir klar den Tod, den ich für Euer Majestät einst sterben werde." Darauf reichte der König dem Korporal seine eigene, mit Brillanten besetzte Uhr und sagte: „Damit Ihr auch täglich eine von den Stunden sehen möget, in der Ihr für mich sterben werdet, so nehmt diese Uhr."

Steins Charakteristik Friedrichs II., Bd. II, Seite 334.

Illustration zum Kgl. Großbritannischen Historischen Genealogischen Kalender 1794. (E. 714,6.)

Die Radierungen Nr. 47—52 beziehen sich auf das Buch von Friedrich Nicolai, Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen. Berlin und Stettin 1788—1792.

48. Friedrich der Große am Sterbebette des Grafen von Rothenburg.

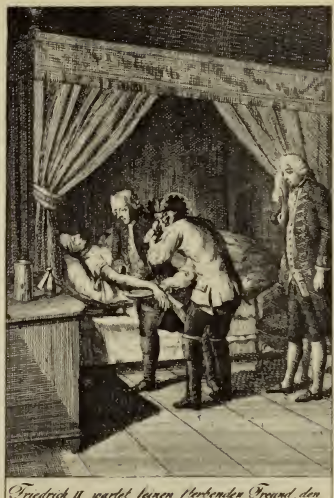
Als der König die Nachricht erhielt, daß sein Freund, der Graf von Rothenburg, soeben gestorben sei, lief er aus seinem Schlosse, uneingedenk, daß er nur halb angekleidet war, über die Straße zu ihm hin, weinte, und ließ ihm die Ader schlagen, wozu der König selber den Teller hielt. Als er sah, daß alles vorbei war, begab er sich weinend und traurig hinweg, und blieb einige Tage allein in seinem Zimmer.

Stein, Charakteristik Friedrichs Bd. I, Seite 238. — Illustration zum Kgl. Großbritannischen Historischen Genealogischen Kalender 1794. — (E. 714,2.)



Friedrich II schenkt einem braven Korporal seine Uhr.

47.



Friedrich II wartet seinen sterbenden Freund, den Gener. Leut. von Rothenburg auf.

48.

49. Eine Kugel hat die Kleider des Königs durchbohrt.

In der Nacht nach der Schlacht bei Torgau hatte Friedrich II. sich an das Wachtfeuer bei den Soldaten des Garderegiments niedergesetzt, um sich zu erwärmen. Er sprach viel mit den Soldaten. Einer von den Grenadieren war so dreist, den König zu fragen, wo er denn in der Schlacht gewesen wäre? Sonst wären sie gewohnt, ihn an ihrer Spitze zu sehen, und von ihm selbst ins größte Feuer geführt zu werden. Der König sagte darauf daß er sich während der Schlacht auf dem linken Flügel befunden und deswegen nicht bei seinem Regimente habe sein können. Unterdessen hatte sich der König den blauen Ueberrock aufgeknöpft. Die Grenadiere bemerkten, daß beim Aufknöpfen eine Kugel aus den Kleidern des Königs fiel, und daß er längs der Brust einen Streifschuß bekommen hatte. Voll Bewunderung riefen sie aus: „Du bist noch der alte Fritze! Du teilst jede Gefahr mit uns! Für dich sterben wir gern! Es lebe der König! — (E. 714,3.)

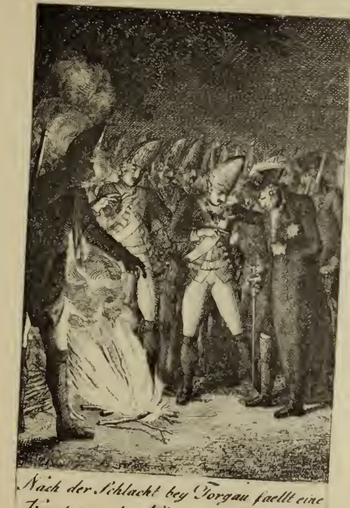
50. Der Feldscherer Friedrichs des Großen.

Der König hatte sich bei der Belagerung von Schweidnitz im Jahre 1762 auf freiem Felde die Ader öffnen lassen. Schon blutete die Oeffnung, als eine Bombe neben dem König niederschlug und ihn nebst dem Feldscherer ganz mit Blut bespritzte.

Eine ähnliche Szene trug sich während des Feldzuges im Jahre 1778 zu. Während einer Kanonade war dem König beim Reiten durch eine heftige Bewegung die Ader aufgesprungen. Während der Feldscherer die Ader verband, schlug neben dem Könige eine Kanonenkugel nieder. Der Feldscherer erschrak und zitterte. Der König sagte lächelnd zu den Umstehenden: „Der muß noch nicht viel Kanonenkugeln gesehen haben."

Stein, Charakteristik Friedrichs des Großen, Bd. III, Seite 3. — (E. 714,5.)

Illustrationen zum Großbritannischen Historischen Genealogischen Kalender für 1794



Nach der Schlacht bey Torgau faellt eine Kugel aus den Kleidern des Königs.

49.



Friedrich II laſst ſich bey der Belagerung vor Schweidniz die Ader öfnen – eine Bombe verjagt den Feldſcheer.

50.

51. Friedrich der Große bringt dem Obersten Forcade einen Stuhl.

Der Oberst von Forcade hatte im Jahre 1746 in der Schlacht bei Soor eine Wunde am Fuß bekommen. Als der verdiente Held später bei der Cour im Berliner Schlosse sich wegen des verwundeten Fußes an ein Fenster lehnte, brachte ihm der König selbst einen Stuhl. Forcade mußte sich setzen, und der König sagte: „Ein so braver Mann als Er ist, verdient, daß der König selbst ihm einen Stuhl bringt." — (E. 714,1.)

Stein, Charakteristik Friedrichs des Großen, Bd. I, S. 335.

52. Der treue Page.

Eines Tages klingelte der König nach dem diensttuenden Pagen, doch niemand kam. Der König fand den Pagen eingeschlafen. Aus seiner Rocktasche sah ein Brief hervor. Der König zog leise den Brief heraus, der von der Mutter des Pagen geschrieben war und also lautete: „Lieber Sohn, ich danke Dir für die Unterstützung. Gott wird Dich dafür belohnen. Sei nur immer ihm und Deinem Könige treu, so wirst du stets glücklich sein." Friedrich ging in sein Zimmer zurück, holte eine Rolle Dukaten und steckte sie dem immer noch schlafenden Pagen in die Tasche. Dann entfernte er sich wieder und klingelte so stark, daß der Page aufwachte und in das Zimmer des Königs ging. „Du hast wohl geschlafen?" fragte der König. Der Page stammelte eine Entschuldigung und fuhr dabei mit der einen Hand in die Tasche. Alsbald fühlte er die Geldrolle. Der Page stürzte auf die Knie und rief: „Ach, Majestät, man will mich unglücklich machen. Ich weiß nichts von diesem Gelde." Da klopfte ihm der König auf die Schulter und sprach gütig: „Steh' nur auf. Wem's Gott gibt, dem gibt er's im Schlafe. Schicke es deiner Mutter, und schreib', daß ich für dich und für sie sorgen will, wenn du so rechtschaffen bleibst."

Gotthold Klee, Friedrich der Große, S. 147. — Illustrationen zum Königl. Großbritannischen, Historischen, Genealogischen Kalender 1794. — (E. 714,4.)



Herablassung Friedrichs II gegen den blessirten Obersten von Forcade.

51.



Friedrich II belohnt die kindliche Liebe eines Pagen.

52.

53. Friedrich der Große standhaft im Unglück.

Das Blatt ist ein Sinnbild auf den Heldenmut des Königs nach der Niederlage bei Kunersdorf im Jahre 1759. Der König ist als römischer Feldherr dargestellt. Einsam steht er auf dem Schlachtfelde, im Hintergrunde fliehende Reiter. Gewitterwolken, aus denen Blitze hervorzucken, bedecken den Himmel. Von den Wolken halb verhüllt, erscheint die geflügelte Gestalt der Siegesgöttin, welche eine Trophäe auf der Schulter trägt. Auch die Göttin hat sich von dem Könige abgewendet. Die ursprüngliche Unterschrift: „Friedrich im Unglücke 1759" soll der Künstler später entfernt haben, weil dieselbe Mißfallen erregt hatte.

Die Radierung ist im Jahre 1776 ausgeführt für das Buch von Gottlieb Tielcke, Memoires pour servir à l'art et à l'histoire de la guerre de 1756—1763, Freyberg 1777. — (E. 162.)



53. Friedrich der Große standhaft im Unglück.

54. Der verwundete Unteroffizier nach der Schlacht bei Torgau.

Nach der Schlacht bei Torgau schlug eine Kanonenkugel dicht neben dem Könige in die Erde. Die Kugel hatte dem Unteroffizier Heinrich den Arm zerschmettert. Heinrich rief mit einem kräftigen Soldatenfluch: „Ihro Majestät sind doch nicht blessiert?!" Der König sah auf den Schwerverwundeten und sagte: „Nein, mein lieber Unteroffizier, aber wie ich sehe, hat Sein Arm Schaden genommen." Dieser erwiderte: „Das tut nichts. Mein Arm kann wieder geheilt werden, und überhaupt ist an mir nicht so viel gelegen wie an Ihnen." Der König sagte gerührt: „Wahrhaftig, mich jammert der rechtschaffene Mann." Er ließ ihn nach Torgau bringen, damit er geheilt werde, und zwei Tage später schickte er ihm zehn Friedrichsdor.

Illustration aus dem Berliner militärischen Kalender 1801. — Stein, Charakteristik Friedrichs des Großen, Bd. III, S. 27. — (E. 944,1.)

55. Friedrich der Große im Schloß zu Lissa.

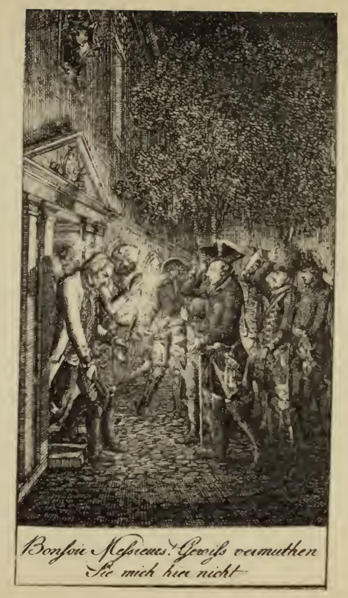
Als Friedrich der Große nach der Schlacht von Leuthen in Lissa einzog, hatte er die im Schlosse befindlichen Offiziere überrascht. Es war dunkle Nacht. Der König war dicht vor der Schloßtür angekommen. Verschiedene österreichische Offiziere eilten, mit Lichtern in den Händen, herbei. Der König aber stieg trotz der überlegenen Anzahl der österreichischen Offiziere mit seinen Adjutanten ganz ruhig vom Pferde und sagte: „Bonsoir, messieurs, gewiß vermuten sie mich hier nicht. Kann man hier auch noch mit unterkommen?" — (E. 944,2.)

Illustration aus dem militärischen Kalender auf das Jahr 1801.

Nicolai, Anekdoten, Bd. III, S. 227. — Stein, Charakteristik Friedrichs des Großen Bd. III, S. 48. — Reinhold Koser, Geschichte Friedrichs des Großen, Bd. II, S. 147.



54. Der verwundete Offizier.



55. Friedrich der Große zu Lissa.

56. Der nächtliche Marsch nach Lissa.

Nach der Schlacht von Leuthen ließ sich der König noch während der sehr finsteren Nacht nach Lissa führen. Bei dem Gastwirt in dem Dorfe Sahra wurde eine Laterne aufgetrieben, um den Weg zu beleuchten, und der Gastwirt mußte mit der Laterne neben dem König hergehen. Während des Marsches hörte der König durch die Erzählung des gesprächigen Gastwirts, der den König nicht kannte, daß die Oesterreicher in großer Unordnung am Nachmittag auf dem Rückzug vorüber gekommen seien. — (E. 944,3.)

Stein, Charakteristik Friedrichs des Großen, Bd. III, S. 41; — Nicolai, Anekdoten aus dem Leben Friedrichs II., Bd. III, S. 231; — Reinhold Koser, Geschichte Friedrichs des Großen, Bd. II, S. 147.

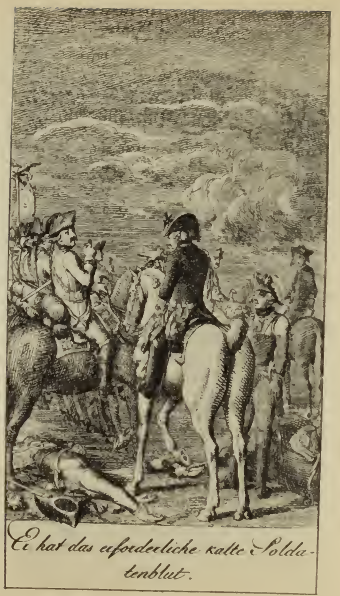
57. In der Schlacht bei Torgau.

In der Schlacht bei Torgau sagte ein Unteroffizier zu dem Garde du Corps neben ihm: „Hier muß man sich totschießen lassen, weil man nicht attakkieren kann. Gebe er mir eine Prise de contenance." Aber in dem Augenblick, da der Garde du Corps den Deckel der Dose öffnete, zerschmetterte ihm eine Kanonenkugel den Kopf; kaltblütig wandte sich der Unteroffizier zu seinem zweiten Nebenmann und sagte: „Nun, so gebe er mir eine Prise, jene hat der Teufel geholt". Der König hatte ihn beobachtet. Er ritt hinzu und sagte zu dem Unteroffizier: „Er hat das erforderliche kalte Soldatenblut, ich werde mich seiner erinnern." — (E. 944,2.)

Stein, Charakteristik Friedrichs des Großen, Bd. III, S. 29. Illustrationen aus dem Berliner Militärischen Kalender 1801.



56. Der nächtliche Marsch nach Lissa.



57. In der Schlacht bei Torgau.

58. Allegorie auf die Beendigung des Siebenjährigen Krieges.

Als Friedrich der Große nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges siegreich zurückgekehrt war, schuf Chodowiecki diese Radierung. Der Meister schwankte zu jener Zeit noch in seinen künstlerischen Anschauungen. Er hatte noch nicht erkannt, daß seine eigentliche Begabung in der treuen Darstellung der schlichten Wirklichkeit lag.

So folgte er der herkömmlichen Art, den gefeierten Helden als Triumphator des klassischen Altertums darzustellen. Auch die Reiter, welche dem Könige folgen, sind nicht die Generäle, welche in den Schlachten des Siebenjährigen Krieges im Feuer gestanden haben, sondern römische Feldherren. Neben dem Pferde des Königs schreitet der Genius des Friedens; dahinter kniet die mit der Mauerkrone geschmückte Berolina, deren Wappentier, der Bär, demütig am Boden kauert. Vorn liegt, malerisch hingestreckt, der Genius der Geschichte mit einem aufgeschlagenen Buch. Dieses liegt auf dem Haupt eines Greises mit der Sense, der den Genius der Zeit bedeuten soll. Auch hoch darüber in den Wolken ist die Luft erfüllt von allegorischen Gestalten. Die geflügelte Jungfrau mit dem Helm ist die Victoria, welche den Lorbeerkranz über dem Haupte des Königs hält. Drei andere Lorbeerkränze wirft ein geflügelter Knabe auf die Feldherren herab. Eine weibliche Gestalt schüttet aus einem Füllhorn Gold und Früchte auf die Erde herab. Der Genius des Ruhmes bläst in die Posaune. In seiner Rechten hält er einen Lorbeerkranz in welchem die Buchstaben F. R. angebracht sind. Dahinter ist, von Sonnenstrahlen umgeben, ein Rundtempel sichtbar, das Elysium. Hoch oben in der Mitte blickt das Auge Gottes aus den Wolken.

Der König selbst mißbilligte in scharfen Worten diese pomphafte Huldigung. Als der Künstler dem Könige die Radierung überreichte, soll derselbe gesagt haben: „Dieses Kostüm paßt nur für die Helden vom Theater." Der König ließ die Kupferplatte vernichten, nur ganz wenige Abdrücke derselben sind erhalten geblieben. — (E. 21.)



58. Allegorie auf die Beendigung des Siebenjährigen Krieges.

59. Der Einzug französischer Steuerbeamten in Berlin.

Um die Steuern zu erheben, welche Friedrich der Große auf Tabak, Kaffee, Wein, Bier, Branntwein und Fleisch (ausgenommen Schweinefleisch), gelegt hatte, ließ der König in die preußischen Staaten französische Beamte berufen. Diese waren mit ähnlichen Zolleinrichtungen aus ihren Heimatlanden vertraut, und der König wußte, daß die Franzosen durch derartige Steuern große Einnahmen erzielt hatten. Daher glaubte der König, daß die Franzosen bei dieser Tätigkeit eine größere Gewandtheit als deutsche Beamte entfalten würden. Doch die neu in das Land berufenen „Regisseure" machten sich durch ihr rücksichtsloses Auftreten beim Volke bald verhaßt. Auch der König hatte über ihre Zuverlässigkeit vielfach zu klagen, so daß er allmählich im Laufe der Jahre die französischen Zollbeamten wieder abschaffte.

Die hier abgebildete Radierung, in welcher Chodowiecki im Jahre 1771 die Einwanderung französischer Steuerbeamten dargestellt hat, ist ein satirisches Gelegenheitsbild. Die Franzosen sind dargestellt wie der Einzug eines leichtfertigen Komödiantenvölkchens. Dem Zuge voran geht ein Esel, welcher auf dem Rücken Rapiere, Ballschläger und eine Geige trägt. (E. 78.)



59. Der Einzug französischer Steuerbeamten in Berlin.

60. Friedrich der Große beim Tode seines Neffen Heinrich.

Auf der Rückkehr von der Revue in Pommern im Jahre 1767 erhielt der König die Nachricht von dem Tode des jüngeren Prinzen Heinrich, seines Neffen, den er zärtlich liebte. In seiner Betrübnis unterbrach er die Reise und ließ in Bernau halten, um hier die ersten starken Eindrücke des Schmerzes vorübergehen zu lassen. Ein Offizier des Gefolges versuchte, den König zu trösten. Doch der König erwiderte: „Er fühlt nicht den Schmerz, der mir durch den großen Verlust verursacht wird." Der Offizier erwiderte: „O ja, ich fühle ihn, denn er war einer der hoffnungsvollsten Prinzen." Der König entgegnete: „Er hat den Schmerz auf der Zunge und ich hier." Dabei deutete der König mit der Hand nach dem Herzen. — (E. 600,9.)

Stein, Charakteristik Friedrichs des Großen, Bd. I, S. 209.

61. Friedrich der Große und Gellert.

Der Dichter Gellert war einer der wenigen deutschen Schriftsteller, welche den Beifall Friedrichs des Großen gefunden haben. Im Siebenjährigen Kriege hatte der König in einem Winter sein Quartier in Leipzig genommen. Eines Tages ließ er den Dichter zu sich rufen. Die Unterredung dauerte längere Zeit. So fragte der König den Dichter: „Sage Er mir doch, warum wir keine guten deutschen Schriftsteller haben?" Der bei der Audienz anwesende Quintus Icilius erwiderte: „Euer Majestät sehen hier einen vor sich, den die Franzosen selbst übersetzt haben und den deutschen Lafontaine nennen." Der König: „Das ist viel. Hat Er den Lafontaine gelesen?" Gellert: „Ja, Euer Majestät, aber nicht nachgeahmt; ich bin Original." Gegen Ende der Unterredung fragte der König den Dichter, ob er eine von seinen Fabeln auswendig könne? Darauf sagte Gellert die Fabel von dem klugen Maler in Athen her. Der König erwiderte: „Das ist schön, recht schön. Er hat so was Galantes in seinem Wesen. Das verstehe ich alles. Da hat mir aber Gottsched eine Uebersetzung der Iphigenia vorgelesen. Ich habe das Französische dabei gehabt und kein Wort verstanden." — (E. 600,8.)

Illustrationen zum Gothaischen Hofkalender 1789. — Stein, Bd. I, S. 81. — Reinhold Koser, Geschichte Friedrichs des Großen, Bd. II, S. 397.



60. Friedrich der Große beim Tode ſeines Neffen Heinrich.



61. Friedrich der Große und Gellert in Leipzig.

62. Der König auf Reisen.

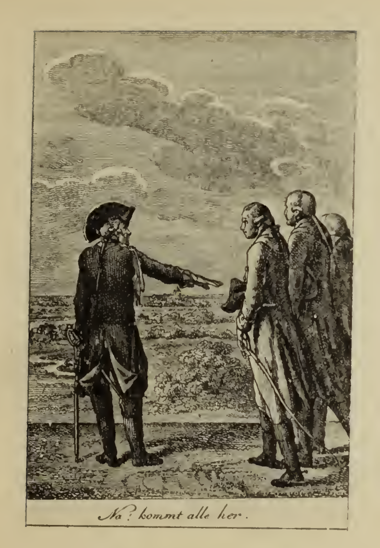
Auf einer Reise im Juli 1779 in der Gegend von Neu-Ruppin, besichtigte der König die Arbeiten zur Verbesserung des Landes. Auf einer Anhöhe angekommen, verließ er den Wagen und besichtigte mit einem Fernrohr die Arbeiten. Der König war sehr zufrieden mit der Ausführung und sagte zu den Herren, welche die Arbeiten geleitet hatten: „In Wahrheit, dies übertrifft meinen Erwartungen. Es ist gut, das muß ich Ihnen sagen, Sie alle, die Sie an diesem Werke geholfen haben, sind brave Männer! Eh bien! Kommt alle her! Nun muß auch das Land dort urbar gemacht werden!"

Illustration zum Gothaischen Hofkalender 1789. — (E. 600,6.)

63. Der König und der Lastträger.

Friedrich der Große war meist ganz schlicht gekleidet. So ging er eines Tages im Januar 1754 allein von seinem Schlosse in den Park. Da begegnete er zwei Lastträgern, von denen der eine dem andern zurief: „Da ist der König!" Dieser aber, der den König nie gesehen hatte, fragte, als der König schon dicht vor ihm stand: „Wo ist denn der König?" Da legte ihm der König freundlich die Hand auf die Schulter und sagte: „Hier bin ich!" Der Lastträger erschrak und stammelte verlegen: „Bei Gott, ich habe mein Lebtag keine Könige gesehen!"

Illustration zum Gothaischen Hofkalender 1789; — Stein, Charakteristik Friedrichs des Großen, Bd. III, S. 179. — (E. 600,10.)



62. Der König auf Reisen.



63. Der König und der Lastträger.

64. Pfund der Leibkutscher Friedrichs des Großen.

Der Leibkutscher Pfund durfte sich im Vertrauen auf seine langjährigen treuen Dienste zuweilen eine dreiste Antwort gegen den König herausnehmen. So auch im Jahre 1767, als der Erbstatthalter von Holland in Berlin zur Feier seiner Hochzeit mit der Prinzessin Friederke von Preußen anwesend war. Friedrich der Große hatte Pfund beauftragt, er solle den Leibkutscher des Statthalters und dessen übrige Stallbediente in einem der Gasthöfe Berlins zu einem guten Abendbrot einladen. Stolz führte Pfund die holländischen Gäste in den ersten Gasthof Berlins, die Stadt Paris, und bestellte das beste Essen und die feinsten Weine. Die Rechnung war auf diese Weise sehr hoch geworden. Der König ließ am nächsten Morgen den Leibkutscher rufen und stellte sich zum Scherz ganz besonders zornig: „Kerl, wie kannst du dich unterstehen und mir eine solche Rechnung vorlegen, Pfund aber antwortete: „Was, glauben vielleicht Euer Majestät, daß der Leibkutscher des Erbstatthalters ein ebenso armer Teufel ist als ich? Der Kerl säuft nichts als Champagner, was soll ich ihm anders vorsetzen?" Der König, dem die entschlossene Antwort Vergnügen machte, sagte lächelnd: „Wenn es so ist, dann werde ich die Rechnung schon bezahlen müssen!" — (E. 600,12.)

Stein, Charakteristik Friedrichs des Großen, Bd. I, S. 288.

65. Die Glaserfrau aus Neu-Ruppin.

In den fröhlichen Tagen, als Friedrich der Große als Kronprinz in Neu-Ruppin lebte, neckte er zuweilen eine Glaserfrau dadurch, daß er sich so stellte, als ob er in ihre Tochter verliebt wäre. Nachdem der Siebenjährige Krieg beendet war, machte sich die Glaserfrau auf nach Potsdam, um den berühmten Helden noch einmal wieder zu sehen. Der König gewährte ihre Bitte und rief ihr fröhlich entgegen: „Nun, Mutter, seid ihr immer noch so böse?" Die Frau war glücklich, daß sie den König gesehen hatte. — (E. 600,11.)

Stein, Bd. III, S. 150. Illustrationen zum Gothaischen Hofkalender 1789.



64. Pfund, Leibkutscher Friedrichs II.



65. Die Glaserfrau aus Neu-Ruppin.

66. Prinz Leopold von Braunschweig bei der Rettung der Ueberschwemmten.

Prinz Leopold von Braunschweig, der Vetter Friedrichs des Großen, stand als Regimentskommandeur in Frankfurt a. O. Als im Jahre 1785 die Oder aus ihren Ufern getreten war und viele Menschenleben bedrohte, bestieg der Prinz selber einen Kahn, um den am jenseitigen Ufer Bedrängten Hilfe zu leisten. Als die Umstehenden ihn flehentlich baten, von seinem Vorhaben abzustehen, antwortete der hochherzige Prinz: „Ich bin ein Mensch wie Ihr, und hier kömmt es auf Menschenrettung an." Der Prinz fand bei dieser Tat den Tod in den Fluten der Oder.

Aus dem Verkauf dieser Radierung hat Chodowiecki 1759 Taler 22 Groschen für die Unterstützung der Ueberschwemmten beigesteuert. — (E. 540.)



66. Prinz Leopold von Braunschweig bei der Rettung der Ueberschwemmten.

67. Friedrich der Große und Voltaire mit der Spottschrift.

Als Voltaire in Potsdam wohnte, hatte er eine Spottschrift gegen Maupertuis, den Präsidenten der Berliner Akademie der Wissenschaften, verfaßt. Der König selbst hatte über das Manuskript der Schrift herzlich gelacht, doch aus Rücksicht auf den verdienten Gelehrten wollte der König nicht, daß die Schrift gedruckt werde. Er ließ die ganze Auflage verbrennen. Darüber war es zu einem Zerwürfnis zwischen dem König und Voltaire gekommen. Doch der hochherzige König beendete den Streit und ließ den Philosophen wieder zu sich laden. Voltaire trat in das Zimmer des Königs mit der Spottschrift in der Hand. Er warf sie in das Kaminfeuer und sagte: „Sire, das sind die Ueberreste eines unseligen Buches, das mich um Ihre Freundschaft gebracht hat." Darauf bückte sich der König vor dem Kamin nieder, um das Buch zu retten. Voltaire dagegen stieß es im Uebermute immer tiefer in die Flammen hinein. Endlich gelang es dem König, das Buch aus den Flammen herauszuziehen. Die beiden Philosophen lachten und umarmten sich, und der Streit war beendet. — (E. 600,3.) Stein, Bd. I, S. 107.

68. Die Dichterin Karsch vor dem Könige.

Der General von Seidlitz hatte dem Könige die Dichterin Karsch gerühmt. Darauf ließ der König dieselbe zu sich rufen. Im Verlauf der Unterredung fragte der König, ob die Karsch Kinder habe? Sie antwortete, daß sie eine Tochter habe. Der König: „Ist sie schön?" Die Karsch: „Nein, Euer Majestät, denn sie hat keine schöne Mutter!" Darauf erwiderte der König leutselig: „Nun, die Mutter war doch wohl einmal schön?" — (E. 600,7.)

Illustrationen zum Gothaischen Hofkalender 1789. — Stein, Bd. II, S. 249.



Sire! dieses sind die Überbleibsel eines unseligen Buchs.

67. Friedrich der Große und Voltaire mit der Spottschrift.



Ha! die Mutter war doch wohl einmal schön

68. Die Dichterin Karsch vor dem Könige.

69. Friedrich II. und die Kapuziner in Breslau

Das Königliche Schloß in Breslau war im Siebenjährigen Kriege durch Feuer vollständig zerstört. Dicht neben dem Schlosse lag das Kloster der Kapuziner, zu deren Pflichten es gehörte, bei Bränden die Dienste beim Löschen zu verrichten. Dies wußte der König. Als er bald darauf nach Breslau kam und alle Kapuziner ihn begrüßten und sich rühmten, wie viel sie zum Löschen des Brandes beigetragen hätten, antwortete der König: „Ja, ja, ich sehe es, Herr Pater, aber mein Schloß ist gänzlich zerstört!"

Illustration zum Gothaischen Hofkalender 1789. — (E. 600,4.)

70. Friedrich II. in Protzen.

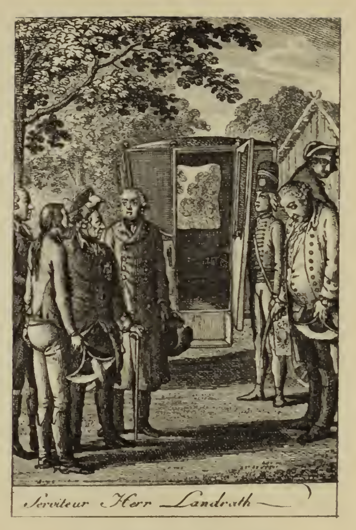
Bei einer Reise im Jahre 1779 zur Besichtigung der Verbesserungen des Landes, welche der König bei Neustadt ausführen ließ, kam er durch das Dorf Protzen bei Neu-Ruppin. Als er dort vor dem Edelhof den General Zieten erblickte, ließ der König den Wagen halten und unterhielt sich lange Zeit mit ihm und dem Besitzer des Gutes, Herrn von Kleist. Nachdem sich der König lange Zeit mit Zieten und Kleist unterhalten hatte, rief er plötzlich den Amtmann Fromm bei Seite und fragte ihn: „Wer ist der dicke Mann da mit dem weißen Rock?" Der Amtmann sagte, daß es der Landrat von Quast vom Ruppinischen Kreise sei. Der König aber ließ den Landrat unbeachtet. Auf einmal drehte sich der König zu ihm um und sagte: „Serviteur, Herr Landrat." Als dieser nun auf den König zugehen wollte, sagte dieser: „Bleib' Er nur da, ich kenne Ihn. Er ist der Landrat von Quast!" Darauf fuhr der König von dannen.

Illustration zum Gothaischen Hofkalender 1789. — Stein, Charakteristik Friedrichs des Großen, Bd. II, S. 229. — (E. 600,5.)



Ja, ja ich seh es Herr Pater — mein Haus ist gänzlich zerstört.

69. Friedrich II. und die Kapuziner.



Serviteur Herr Landrath —

70. Friedrich II. in Protzen.

71. Friedrich II. am Sarge des Großen Kurfürsten.

Der König ehrte seinen Urgroßvater, den Großen Kurfürsten, als den bedeutendsten Herrscher seines Hauses. Als der alte Dom auf dem Schloßplatze abgebrochen wurde und man den Sarg des Großen Kurfürsten in den neuen Dom am Lustgarten überführen wollte, ließ der König den Sarg öffnen. Die Gesichtszüge des Helden von Fehrbellin waren noch wohl erhalten. Der König betrachtete seinen Ahnherrn lange Zeit schweigend, dann traten ihm die Tränen in die Augen. Er ergriff die Hand des Kurfürsten und sagte zu den Herren, welche mit ihm gekommen waren: „Meine Herren, dieser hat viel für uns getan!“

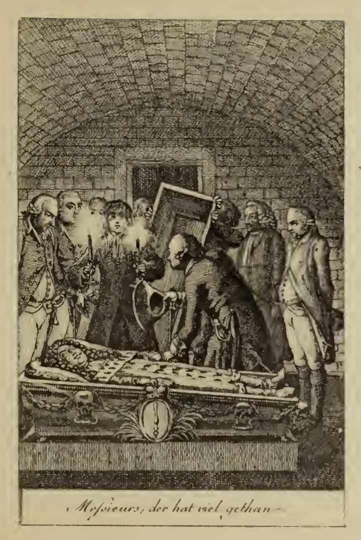
Chodowiecki hat den Vorgang geschildert, als ob derselbe in einem Gewölbe des alten Doms geschehen sei. Andere Künstler haben das Ereignis in die Fürstengruft des Doms am Lustgarten verlegt.

Illustration zum Gothaischen Hofkalender 1789. — (E. 600,1.)

72. Der Fürstenbund.

Friedrich der Große, bekleidet mit der Toga der römischen Cäsaren, steht mit den ebenso bekleideten Kurfürsten und Herzogen an einem antiken Opferaltar. Die Monarchen reichen einander die Hand zum Bunde. Auf dem Altare liegen ihre Schwerter. Die Urkunde des Fürstenbundes wurde tatsächlich nur von den Vertretern der Höfe unterzeichnet.

Illustration aus dem Göttinger Taschenkalender 1792. — Reinhold Koser, Geschichte Friedrichs des Großen, Bd. II, S. 617. — (E. 661.)



71. Am Sarge des Großen Kurfürsten.



72. Der Fürstenbund.

73. Friedrich der Große und der Flügelmann des Bernburgischen Regiments auf der Wahlstatt von Liegnitz.

Die Radierung ist nach einer Zeichnung Chodowieckis durch den Kupferstecher Henne radiert.

74. Friedrich Wilhelm II. beim Ausmarsch der preußischen Armee.

Der König reitet an der Spitze seines Gefolges und deutet auf die vorüberziehenden Truppen, denen ein Paukenschläger voranreitet.

Die Radierung ist als Vignette im Jahre 1790 ausgeführt. — (E. 648.)



der König, auf der Wahlstadt von Liegnitz, und der Flügelmañ des damahligen Bernburgischen Regiments. – am 15. August 1760.

73.



74. Friedrich Wilhelm II. beim Ausmarsch der preußischen Armee.

75. Friedrich der Große und der Kronprinz im bayerischen Erbfolgekriege.

Im bayerischen Erbfolgekriege war der König mit seinem Neffen, dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm II., wegen der Klugheit, mit welcher er das ihm anvertraute Korps geführt hatte, so zufrieden, daß er ihm entgegen ging und zu ihm sagte: „Ich betrachte Sie von heute an nicht mehr als meinen neveu. Ich sehe Sie als meinen Sohn an. Sie haben alles getan, was ich hätte tun können, alles, was man von dem erfahrensten General erwarten konnte!"

Illustration zu dem Gothaischen Hofkalender 1789. — Stein, Charakteristik Friedrichs II., Bd. I, Seite 207. — (E. 600,2.)

76. Zusammenkunft Friedrichs des Großen und Josephs II. in Mährisch-Neustadt. 1770.

Die Begrüßung der beiden Herrscher fand auf dem Marktplatz in Mährisch-Neustadt statt. Hinter dem Könige ist sein Neffe, der nachmalige König Friedrich Wilhelm II. dargestellt. In der Begleitung des Königs befanden sich ferner der Prinz Ferdinand von Preußen, der Erbprinz von Braunschweig und dessen Bruder Prinz Friedrich, sowie der General Lentulus. In Begleitung des Kaisers befanden sich die Generäle Laudon, Lascy und der Prinz von Ligne. Beide Monarchen umarmten sich lebhaft. — (E. 614,1.)

Illustration zum Gothaischen Hofkalender 1790. — Volz, Friedr. d. Gr. u. Joseph II. in Neiße und Neustadt. Hohenzollern-Jahrb. 1906, Seite 115.



75. Friedrich II. und der Kronprinz im bayerischen Erbfolgekriege.



76. Zusammenkunft Friedrichs II. und Josephs II. in Mährisch-Neustadt 1770.

77. Der kranke König auf der Terrasse von Sanssouci.

Am 17. April des Jahres 1786 war Friedrich der Große, trotz seiner schweren Erkrankung, nach Sanssouci übergesiedelt. Am 17. August ist er daselbst gestorben. Gern ließ sich der kranke König auf die Terrasse vor dem Schlosse tragen. Im Anblick der untergehenden Sonne soll er hier eines Abends die Worte gesprochen haben: „Bald werde ich dir näher kommen."

Das Blatt ist nach der Zeichnung Chodowieckis radiert von Henne.

Ueber des Königs Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele vergleiche Reinhold Koser, Geschichte Friedrichs des Großen, Bd. II, S. 648.



77. Der kranke König auf der Terrasse von Sanssouci.

78. Friedrich der Große im Sterbesessel.

Der König ist in seinem Lehnstuhl am 17. August 1786 gestorben. In seinen letzten Lebensstunden litt er unsäglich. Die letzten Augenblicke schildert Reinhold Koser in folgenden Worten: „Als die Wanduhr über seinem Haupte elf schlägt, horcht der König auf und fragt: ‚Was ist die Glocke? Um vier Uhr will ich aufstehen'. Das Bewußtsein ist ihm noch nicht ganz geschwunden. Er fragt nach seinem Windspiel und befiehlt, das fröstelnde Tier mit einem Kissen zuzudecken. Er wehrte nicht, daß sein Kammerhusar Strützky, der den fort und fort in eine gepreßte Stellung Zusammensinkenden fast alle zwei Minuten aufrichten mußte, sich endlich neben dem Stuhle auf das Knie niederließ, ihn umschlang und mit beiden Händen stützte; also verharrte der treue Diener noch an drei Stunden. Nach einem neuen heftigen Hustenanfall, der den Schleim löste, seufzte der Sterbende: ‚La montagne est passée, nous irons mieux' Als der Arzt eine Stunde nach Mitternacht noch einmal das Krankenzimmer betrat, zitterte der Puls und wich zurück. Das Auge war matt und feucht. Der Husten ward seltener und schwächer, das Röcheln stärker. Zwanzig Minuten nach zwei ein leises Zucken des Mundes, der Tod war gekommen. Der Staatsminister Hertzberg drückte dem großen König die Augen zu und führte dann den alsbald aus Potsdam herbeigerufenen Nachfolger zu der Leiche."

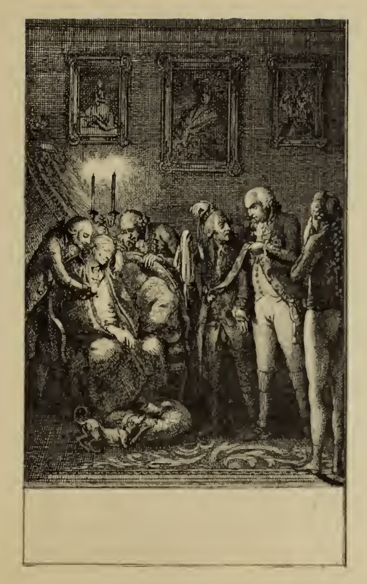
Reinhold Koser, Friedrich der Große, Bd. II, S. 655.

Illustration zum Gothaischen Hofkalender 1790. — (E. 614,2.)

79. Allegorie auf den Tod Friedrichs des Großen.

Der entseelte Körper wird auf Wolken gen Himmel getragen. Der Tod, ein Jüngling mit der gesenkten Fackel, begleitet den König. Eine verhüllte Frauengestalt, die Ewigkeit, nimmt ihn in ihre Arme. Der Genius des Ruhmes reicht ihm den Lorbeerkranz.

Das Blatt ist im Jahre 1791 entstanden und in dem Göttinger Taschenkalender für das Jahr 1792 erschienen. — (E. 661.)



78. Friedrich der Große im Sterbesessel.



79. Allegorie auf den Tod Friedrichs.

80. Fächer mit der Apotheose Friedrichs des Großen.

Zum Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II. in Königsberg machte Chodowiecki zwei Radierungen für einen Fächer, welcher bei der Feierlichkeit verschenkt wurde. Auf der einen Seite des Fächers war eine Allegorie auf den Tod Friedrichs des Großen dargestellt. Der verzückt zu den Göttern des Olymp aufschauende König wird von zwei allegorischen Figuren auf Wolken emporgetragen. Die Gestalt mit der Binde über den Augen ist die Gerechtigkeit, die andere mit Helm und Schild ist Athene. Die oben sitzenden Götter sind Zeus, Mars und der mit einer Strahlenglorie umgebene Sonnengott Apollo. Rechts davon liegen auf einer Konsole antike Waffen, die Wage der Gerechtigkeit, ein aufgeschlagenes Buch mit der Inschrift „Codex Frider." und eine Laute. Darüber schwebt ein Lorbeerkranz in Sonnenstrahlen. Auf der Konsole links steht eine Urne mit dem Namenszug des Königs und der Inschrift: „Mort le 17. Aout 1786". Ueber der Urne flattert ein Schmetterling. Darüber schwebt ein Sternenkranz.

Die Radierung auf der andern Seite des Fächers stellt die allegorische Huldigung Friedrich Wilhelms II. dar. Dieselbe ist auf Blatt 81 abgebildet. Beide Radierungen wurden auf Seide gedruckt und als Fächer zusammengeklebt. Auch Fächer mit Abdrücken auf Papier sind erhalten.

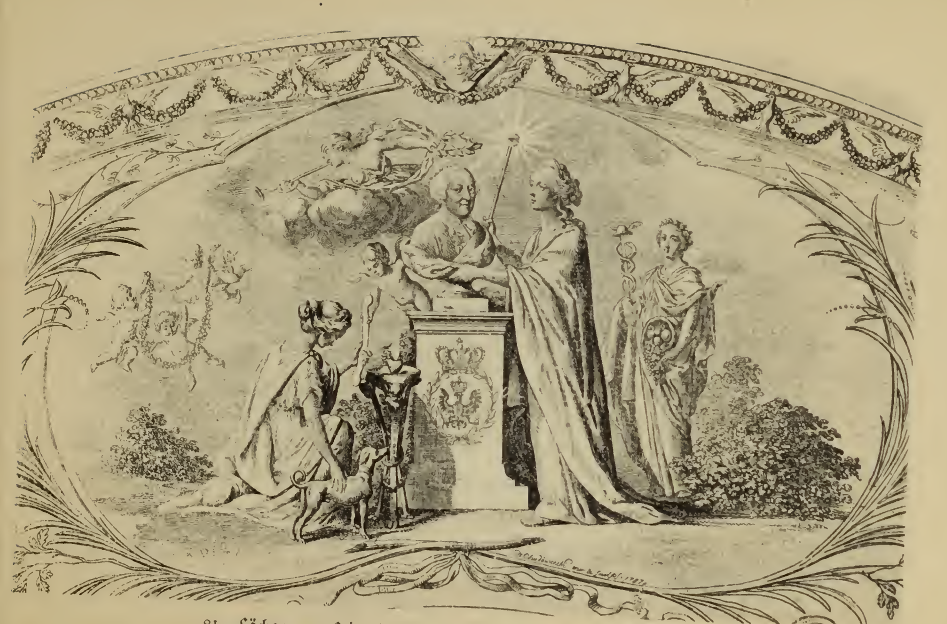
Oettingen, Daniel Chodowiecki, Seite 213, und Hohenzollern-Jahrbuch 1904, Seite 16. — (E. 575.)



80. Fächer mit der Apotheose Friedrichs des Großen.

81. Fächer zur Feier der Huldigung Friedrich Wilhelms II.

Ueber der Büste des lächelnden Königs schwebt in den Wolken der Genius des Ruhmes, welcher einen Lorberkranz über dem Haupte des Königs hält und in die Posaune bläst. Eine weibliche Gestalt im lang herabwallenden Gewande reicht dem König einen Stab, der von einem mit Lichtstrahlen umgebenen Auge gekrönt wird — vielleicht das Sinnbild der Wachsamkeit. Hinter dieser Figur steht eine andere Frauengestalt, welche den mit zwei Schlangen umwundenen Merkurstab, das Sinnbild des Handels, und ein Füllhorn mit Früchten in den Händen hält. Die kniende Frauengestalt auf der andern Seite ist ein Sinnbild des gehorsamen Volkes. Ein geflügelter Knabe reicht ihr ein Joch, das Symbol des Gehorsams, das sie mit demütig zur Erde gesenktem Blicke entgegen nimmt. Ebenfalls ein Symbol des Gehorsams ist der Hund an ihrer Seite. Daneben steht ein antiker Dreifuß, in dessen Opferschale ein flammendes Herz liegt. Im Hintergrunde schweben in den Lüften drei geflügelte Amoretten, welche eine Guirlande aus Blumen in den Händen halten. Oben in der ornamentalen Umrahmung des Fächers ist ein jugendlicher Frauenkopf dargestellt, neben dem eine Leier, ein Bogen und ein Köcher mit Pfeilen liegen. (Siehe auch den Text zur vorigen Abbildung). — (E. 574.)



81. Fächer zur Feier der Huldigung Friedrich Wilhelms II.

82. Friedrich Wilhelm II. und seine Familie 1796.

Die alles überragende Hauptfigur ist die Gestalt des Königs, welcher freundlich die Hand nach dem Kinde ausstreckt, das die Kronprinzessin, die nachmalige Königin Luise, auf dem Arme trägt. Das Kind ist der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV., welcher damals ein Jahr alt war. Zwischen der Kronprinzessin und dem Könige steht der Kronprinz, der nachmalige König Friedrich Wilhelm III. Links neben der Kronprinzessin steht die Prinzessin Ludwig mit ihrem jüngsten Kinde auf dem Arm. Ihr älteres Kind, ein kleiner Knabe, steht mit erhobenen Händen dicht vor dem König. Die Amme mit dem dritten Kinde der Prinzessin Ludwig steht hinter der Prinzessin Ludwig. Weiter links, gegen den Tisch gelehnt, steht Prinz Ludwig, welcher bei dem Erscheinen des Blattes bereits gestorben war. Auf der andern Seite, rechts vom Könige, steht Prinz Heinrich, der Sohn des Königs, daneben Prinzeß Auguste, die Tochter des Königs (die Gemahlin des Kurfürsten von Hessen) und Prinz Wilhelm, der Sohn des Königs. Die beiden rechts in Lehnstühlen sitzenden Damen sind: die verwitwete Gemahlin Friedrichs des Großen, welche ebenfalls, noch vor dem Erscheinen des Kupferstichs, gestorben ist, und ganz rechts die regierende Königin. — (E. 832.)



82. Friedrich Wilhelm II. und seine Familie 1796.

83. Allegorie auf den Brand der Stadt Neu-Ruppin 1787.

Die Stadt Neu-Ruppin war im Jahre 1787 ein Raub der Flammen geworden. In Berlin regten sich alle Hände, um die schwer geschädigte Stadt zu unterstützen. König Friedrich Wilhelm II. ließ die Stadt nach einem neuen Plane wieder aufbauen. Auch Chodowiecki beschloß, zur Linderung der Not beizutragen, und schuf die Allegorie auf den Brand und den Wiederaufbau der Stadt. Den Erlös aus dem Verkauf bestimmte er zum Besten der Notleidenden.

Der Künstler schwelgt hier wieder einmal in schwungvollen Allegorien. Das Sinnbild der abgebrannten Stadt und ihrer notleidenden Bevölkerung ist die jugendliche Frauengestalt, welche unbekleidet neben den noch rauchenden Trümmern am Boden liegt. Neben dieser Aermsten aller Armen steht mit dem Füllhorn die Berolina und schüttet ihrer notleidenden Schwester Früchte in den Schoß. Neben der Berolina springt das Wappentier Berlins, der Bär, herbei. Dahinter schweben auf den dichten Rauchwolken des brennenden Ruppin zwei andere allegorische Gestalten: die Nächstenliebe, welche mit der rechten Hand die Berolina heranführt, und die Hoffnung, welche die eine Hand auf den Anker stützt und mit der andern auf die Büste Friedrich Wilhelms II. deutet. Die Königsbüste steht unter einem Palmenbaum, dem Sinnbild der Auferstehung. Hoch über dieser Gruppe flattern drei Engel zum Zeichen dafür, welche Freude im Himmel über diese Taten der Nächstenliebe herrscht. — (E. 589.)



83. Allegorie auf den Brand der Stadt Neu-Ruppin 1787.

84. Daniel Chodowiecki und seine Familie im Jahre 1771.

Welcher Friede und Frohsinn erfüllt den Kreis dieser Künstlerfamilie, deren ganzes Lebensinteresse in der Freude am künstlerischen Schaffen und Sammeln von Kunstwerken aufging. Chodowiecki selber sitzt hinten am Tisch und blickt bei seiner Arbeit über die Brille hinweg. Er scheint eins der Kinder zu zeichnen, die an dem großen runden Tisch mit der Mutter beisammen sind. Dort steht Chodowieckis Gattin Jeanne, die Tochter des in Berlin lebenden Goldstickers Barez. Als Chodowiecki diese Radierung schuf, war er seit 16 Jahren mit Jeanne vermählt. Auch die fünf Kinder am Tische verdienen lebhaftes Interesse. Einige von ihnen sind später durch beachtenswerte künstlerische Arbeiten bekannt geworden. In dem großen Bilderbuche liest Jeannette, die älteste Tochter, nachmals eine geachtete Pastellmalerin. Die zweite Tochter, Susette, ist soeben von ihrem Sessel aufgestanden und schaut fröhlich zur Mutter auf. Sie war die talentvollste der Töchter. Im Jahre 1789 wurde sie zum ordentlichen Mitgliede der Kgl. Akademie gewählt, eine Ehre, welche bekanntlich heute keiner unserer lebenden Berliner Künstlerinnen zuteil geworden ist. Wilhelm sitzt ganz rechts und zeichnet auf ein großes Blatt Papier einen Reiter. Wilhelm war von dem Vater dazu bestimmt, der Nachfolger in seiner Künstlerwerkstatt zu werden. Er hat manches treffliche Blatt geschaffen. Doch ein früher Tod rief ihn schon im Jahre 1805 aus dem Leben ab. Neben ihm sitzt Isaac-Heinrich und schaut neugierig dem Bruder beim Zeichnen zu. Jette, die Jüngste, sitzt auf dem hohen Lehnstuhl in der Mitte, Auch einen Einblick in die reichen Kunstsammlungen Chodowieckis gewinnen wir hier. An der Wand hängen die Bilder, die er teils selbst gemalt, teils gesammelt hat. Auf den Konsolen stehen Gipsfiguren. Auf der Spiegelkonsole die kauernde Venus und der schlafende Hermaphroditos. Hinten an der Wand stehen große Kupferstichmappen. Das Ganze ein Künstlerheim, welches von dem Geiste im Hause des Meisters in der liebenswürdigsten Weise Kunde gibt.

Oettingen Daniel Chodowiecki, Seite 147. — (E. 75.)



84. Daniel Chodowiecki und seine Familie.





